Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 190 (2022)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN ISSN 1420-5041 190. JAHRGANG 20. OKTOBER 19 | 2022

In der Fremde leben und glauben

Als ich vor 30 Jahren ausgewandert bin, habe ich einen neuen Wohnort erhalten, eine neue Kultur kennengelernt und ein neues System entdeckt, in welchem sich mein soziales und ziviles Leben abspielt. Geblieben ist der Teil meiner Herkunft: meine Traditionen, meine Essensvorlieben, mein tiefer Glaube, meine Religion.

Migration ist in jeder Sicht ein Schritt in das Unbekannte. Ob gewollt oder nicht geplant; in dieser Situation ist es essenziell, etwas zu haben, was einem Halt gibt. Religion und Spiritualität sind dieser Halt, diese Stärke, welche unserem Herzen Hoffnung gibt, auch wenn alles schwieriger wird. Für viele ist die Religion verbunden mit den eigenen Wurzeln, den Traditionen, der Nostalgie nach unseren Familien, unserer Heimat. Aber mit der Zeit wird der neue Ort zu unserer Heimat; wir lernen die Sprache, die Kultur, schliessen Freundschaften und arbeiten in diesem neuen Land. Mit der Integration in die Gesellschaft erhalten wir auch deren Schutz. Umso wichtiger ist eine Beheimatung in der eigenen Religion. Beten in der Muttersprache schenkt Ruhe, Hoffnung und Frieden.

Kirche ist aufgrund der kulturübergreifenden religiösen Gemeinsamkeiten ein geeigneter Ort für interkulturelles Leben. Gerade die biblische Verkündigung hat einen hohen integrativen Wert, weil sie ein Menschenbild (Gen 18,1–14) erschliesst, das die gleiche Würde aller Menschen verschiedener Ethnien und Kulturen begründet und Glaubende inspiriert, die Würde jedes Menschen zu achten. Die interkulturelle Integration erfordert eine gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung gerade dessen, was uns verschieden macht. Leben im interkulturellen Kontext bedeutet: sowohl Beheimatung im Eigenen wie auch Begegnung und Verständigung mit anderen.

Migration ist kein Phänomen der Modernität. Sich eine andere oder bessere Lebensform zu suchen, ist Teil der Menschheit und auch ein Menschenrecht. Oft habe ich mich gefragt: Ist mein Glaube grenzenlos? Ich bin eine Katholikin hier in der Schweiz, in Spanien, in Vietnam oder in Tansania. Diese Verbundenheit ist grenzenlos. Trotzdem erleben wir oft Abgrenzungen. Können wir vom hl. Giovanni B. Scalabrini lernen, Migrantinnen und Migranten in ihrer Not zu unterstützen? Scalabrini ist berühmt für seine Fürsorge, mit der er einsamen Migranten begegnet ist und mit der er sie gestärkt hat – materiell und spirituell. Für ihn war es wichtig, dass jeder in einem Migrationsprozess eine Möglichkeit hat, seine Religiosität zu leben. Wenn ich die Scalabrini-Missionarinnen in Solothurn besuche, wird dies deutlich. Ich freue mich über die Fotos der Begegnungen zwischen den vielen Migrierten und Einheimischen. Jedes Jahr an verschiedenen Festen tauschen sie sich aus und feiern zusammen. Das gibt mir Hoffnung und zeigt mir, dass es möglich ist, ein Miteinander zu erleben in unserem Glauben. Ich hoffe, dass wir uns alle «auf den Weg zu einer interkulturellen Pastoral» machen. Das ist das Motto von migratio und betrifft uns alle. Das ist meine Heimat, ein Glaube, der verbindet, egal wo ich mich gerade befinde.

*Isabel Vasquez**

Editorial

In meiner Sprache

Vor einigen Jahren flog ich im November in Richtung Süden bis vier Grad unterhalb des Äquators. Innert weniger Stunden war ich aus dem neblig-kalten Luzern im angenehm warmen Bujumbura (Burundi) gelandet. Alles war grün, die Sonne schien und es gab fast täglich einen kräftigen Regenguss. Ich fühlte mich wie im Sommer. Bei den Mahlzeiten genoss ich leckere Früchte und frisches Gemüse aus dem Garten: Mangos, Ananas, Passionsfrucht, Bananen, Tomaten, Gurken, Zucchetti …
Und dann kam der erste Advent. Im Kirchenraum war ein aus einem einheimischen Nadelgehölz geflochtener Adventskranz, die erste Kerze brannte. Ich hörte die Lesung aus Jesaja. Es fühlte sich nicht wie Advent an. Das Adventsempfinden stellte sich auch die folgenden vier Wochen nicht ein. Mir fehlte die Kälte, die Dunkelheit und das Sich-Zurückziehen aus dem winterlichen Draussen ins warme Drinnen. Hier spielte sich das Leben in den Strassen und auf den Plätzen ab. Ich merkte, wie die klimatischen Gegebenheiten mein Glaubensempfinden prägten und prägen. Das tut ebenso die Kultur. In Burundi leben die Gottesdienste von Prozessionen, Gesängen und Tänzen. Keine Minute der Ruhe. Bei aller Freude und Faszination am Neuen, das ich entdecken durfte, sehnte ich mich nach zwei Monaten danach, Gottesdienste wieder in meiner (erlernten) Sprache zu feiern, zumindest hin und wieder. **Maria Hässig**

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Donata Bricci über Heimat 451

Geschichte
Als Schweizer aus wirtschaftlicher Not auswanderten 452

Giovanni Battista Scalabrini
Und sein grosser Traum einer Menschheitsfamilie 454

Migration
Im Gespräch mit der Scalabrini-Missionarin Béatrice Panaro 456

Italienische Mission
Mit Don Egidio über die Situation der Missionspfarreien 458

Chronik 459

Leserbrief online*

Panorama
Ein Besuch in der Luzerner Stiftsschatzkammer 460

Interview
Mit Nadja Räss über ihre Faszination am Singen 462

Spirituelle Theologie
Über die «vita contemplativa» und die «vita activa» 464

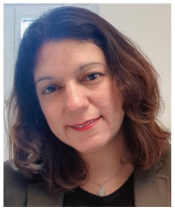
Kultur
Ein tiefschürfendes Theaterprojekt 466

Amtliche Mitteilungen 467

Anzeigen 469

Impressum 472

* www.kirchenzeitung.ch



* Isabel Vasquez (Jg. 1971) ist seit 1. September Nationaldirektorin von migratio. Davor war sie an der Fachstelle für Religionspädagogik in Zürich verantwortlich für Interkulturelle Katechese.
(Bild Titelseite: Rawpixel/Shutterstock)

Heimat

Donata Bricci, Kanzlerin und Mitglied des Bischofsrats im Bistum Chur, macht sich Gedanken über den Ort, wo wir uns zu Hause fühlen, Herzenswärme spüren und von Zuneigung umgeben sind. Doch was, wenn Heimat fehlt?

Heimat – eine wichtige oder gar lebensnotwendige Grundlage für den Menschen. Sie ist es, in welcher wir uns geborgen fühlen, aus welcher wir die Realität erfahren, die unsere Mentalität, unseren Charakter, unsere Identität mitprägt. Sich fremd fühlen, kein Zuhause haben, keine Heimat haben – das macht einsam, unsicher, und es macht Angst. Unsere Antwort als Kirche: Geborgenheit schenken.

Eine Heimat zu haben ist uns Menschen – zurecht – wichtig, einen Ort, an dem wir uns geborgen fühlen, verstanden, akzeptiert, zugehörig, «richtig», an welchen wir immer wieder zurückkehren können. Mit dieser Voraussetzung sind wir gerne bereit, fremde Länder zu bereisen, andere Kulturen und andere Sitten kennenzulernen. Wenn wir aufgrund von Kriegen, Hunger oder Gewalt diese Heimat verlassen müssen, zeigt sich noch deutlicher, was für ein tiefes Bedürfnis wir nach Geborgenheit und Heimat haben.

Da ich als Tochter eines Italieners und einer Liechtensteinerin in zwei doch recht unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen bin – zudem in Italien, Liechtenstein und Österreich gelebt habe und seit nun 15 Jahren in der Schweiz wirke –, habe ich selbst erfahren, dass es unterschiedliche Ausdrucksformen der gleichen Wirklichkeiten gibt, ohne dass dies beängstigend sein muss: «Anders» bedeutet nicht automatisch «gefährlich». Von Kind an habe ich das Wesentliche, das «für alle und überall Gültige» gesucht und mich nicht gewundert, dass gleiche Inhalte in den verschiedenen Kulturen verschiedene Ausdrucksformen haben. Gleichzeitig gab es verschiedene Schwerpunkte, Nuancen, die je nach Kultur variieren konnten – das war bereichernd, spannend und interessant, manchmal auch herausfordernd, nie aber völlig furchterregend, da doch überall auch Heimat war.

Im kirchlichen Leben ist es nicht anders. Man kann auch dort erfahren, wieviele unterschiedliche Ausdrucksformen und Charismen es gibt und doch teilen wir den gleichen Glauben. Diese Erfahrung durfte ich ganz besonders als Mitarbeiterin beim Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) machen. Ganz gleich wo wir gerade ein Treffen organisierten – immer war auch Heimat da: die Kirche, jene Heimat, die unsere Sehnsucht nach jener tieferen Geborgenheit zu stillen vermag, noch über unsere vergängliche Heimat auf Erden hinaus. Als Mittlerin der ewigen Heimat bei Gott sind wir in der Kirche Kinder Gottes und Brüder und Schwestern untereinander. Bei den Gesprächsrunden der Vertreter der europäischen Bischofskonferenzen zeigten sich zwar die verschiedenen Schwerpunkte, Problematiken, die je nach Ursprungsland sehr unterschiedlich sein konnten (was die Probleme im eigenen Land manchmal auch relativierte und sehr wohltuend sein konnte), doch bei der gemeinsamen Liturgiefeier war diese Geborgenheit der ewigen Heimat deutlich zu spüren. Die verbale und nonverbale Sprache, die Lieder konnten zwar variieren, das Wesentliche war jedoch einheitlich, liess also die Einheit erkennen: gemeinsam auf Gott gerichtet, um auf ihn zu hören und uns von ihm beschenken zu lassen. Und dort gemeinsam eine andere Art von Heimat zu erleben, jene Geborgenheit der ewigen Heimat, die wir sehnsuchtsvoll erwarten und schon jetzt erahnend, herantastend erfahren können.

Donata Bricci

Donata Bricci (Jg. 1971) absolvierte ein Studium als Übersetzerin an der Leopold-Franzen-Universität in Innsbruck (A) und hat ein Diplom als Theaterpädagogin BuT der Theaterwerkstatt Heidelberg (D). Sie arbeitete als Fremdsprachenlehrerin, Jugendarbeiterin, Theaterpädagogin, Katechetin, Radiomoderatorin, Übersetzerin und Dolmetscherin. Von 2005 bis 2013 war sie Assistentin beim Rat der Europäischen Bischofskonferenzen mit Sitz in St. Gallen. Seit 2013 ist sie im Bischöflichen Ordinariat in Chur tätig. Im Jahr 2017 wurde sie zur Kanzlerin ernannt und von Bischof Joseph Maria Bonnemain im Jahr 2021 als Bischofsratsmitglied in den Bischofsrat berufen.

Als Schweizer Wirtschaftsflüchtlinge waren

Die Schweiz ist heute ein Einwanderungsland. Dem war nicht immer so. Im 19. Jahrhundert verliessen viele Schweizerinnen und Schweizer ihre Heimat aus wirtschaftlicher Not und hofften auf ein besseres Leben in Übersee.

Dr. Bernard Degen (Jg. 1952) studierte Geschichte, Ökonomie und Soziologie in Basel und Paris. Er forscht und publiziert zur schweizerischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, v. a. zu den industriellen Beziehungen. Er war u. a. Oberassistent an der Universität Bern und wissenschaftlicher Berater des Historischen Lexikons der Schweiz HLS. Heute ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Departement Geschichte der Universität Basel.

Während Jahrhunderten konnte die Wirtschaft im Gebiet der heutigen Schweiz den Lebensunterhalt der Bevölkerung nicht gewährleisten. Vom 17. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts mussten Hunderttausende in anderen Weltgegenden Arbeit und Verdienst suchen. Die Migration nahm verschiedenste Formen an. So gab es saisonale oder lebensgeschichtliche Zyklen, also Personen, die für eine gewisse Zeit anderswo Beschäftigung fanden, etwa als Erntehelfer oder in jungen Jahren irgendwo in der Fremde. Eine wichtige Rolle spielte lange der Solddienst. Dabei ging es weniger um die Tapferkeit – wie die vaterländische Geschichtsschreibung bis weit ins 20. Jahrhundert suggerierte – als um die billige Verfügbarkeit der Männer. Die meisten Söldner fielen nicht heroisch in Schlachten, sondern starben elendiglich an Infektionen. Genaue Zahlen zum Solddienst fehlen, doch gehen Schätzungen für das 17. Jahrhundert je nach Region und Generation von 10 bis 30 Prozent der Männer aus. Auch Siedlungsauswanderung gab es bereits in der frühen Neuzeit, etwa wegen ihrer Konfession verfolgten Täufer nach Holland, Amerika und Osteuropa, oder nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) in die verwüsteten Regionen des Elsass oder der Pfalz.

Entwicklungen in der Güterproduktion

Gemäss der ersten umfassenden Erhebung, der Helvetischen Volkszählung von 1798, lebten im Gebiet der heutigen Schweiz fast 1,7 Mio. Personen. In den Kantonen kam es im folgenden Jahrhundert zu einer tiefgreifenden Umwälzung. In der Landwirtschaft stieg die Produktivität infolge neuer Methoden, und bisher gemeinsam genutzte Flächen (Allmende) wurden weitgehend privatisiert. Die Industrie erlebte einen Aufschwung zuerst vorab mittels Heimarbeit, aber zunehmend auch durch Fabriken. Ab der Mitte des Jahrhunderts erschlossen Eisenbahnen das Land. Sie erleichterten den Import von Rohstoffen und Lebensmitteln, was die Landwirtschaft in Bedrängnis brachte. Der wirtschaftliche Aufschwung ermöglichte eine Verbesserung von Hygiene und Ernährung und beschleunigte das Bevölkerungswachstum. Um 1900 lebten in der Schweiz fast doppelt so viele Personen, nämlich 3,3 Mio. Der Wandel brachte Gewinner und Verlierer. Für letztere blieb Auswanderung oft der einzige Ausweg.

Hohe Auswanderung

Die Auswanderung nahm im 19. Jahrhundert neue Dimensionen an. Nach der Französischen Revolution und der Bildung von Nationalarmeen verlor der Solddienst rasch an Bedeutung, bis er schliesslich 1859 gesetzlich verboten wurde. Dafür schwoll die Siedlungsauswanderung in nie gekanntem Masse an. Etwas mehr als die Hälfte der Auswandernden zog ins europäische Ausland. Dies erregte wenig Aufmerksamkeit, weshalb darüber wenig bekannt ist. Weit mehr wissen wir über die Überseeauswanderung. Sie erfasste von 1816 bis 1899 mindestens 340 000 Personen und erfolgte keineswegs kontinuierlich, vielmehr in ausgeprägten Konjunkturen.
Einen ersten Höhepunkt erreichte die Auswanderung 1816/17, als etwa 10 000 Personen ihr Heil in Übersee suchten. Eine Witterungskatastrophe verursachte die letzte grosse Hungersnot im Gebiet der Schweiz, und die Aufhebung von Napoleons Kontinentalsperre öffnete alle Tore für billiges englisches Maschinengarn, das Handspinnerei und -weberei in schwere Not stürzte. Hintergrund des nächsten Höhepunktes 1845 bis 1848 mit etwa 22 000 Auswandernden bildeten wiederum schlechte Ernten, nicht zuletzt wegen der Kartoffelfäule. Auf Missernten, welche die gute Industriekonjunktur nicht auffangen konnte, folgte 1851 bis 1855 mit 49 000 Personen eine Auswanderung in bisher nie gekanntem Ausmass. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes erleichterte die Einfuhr von billigem Getreide. Grosse Teile der Landwirtschaft mussten deshalb vom Getreidebau auf Viehwirtschaft umstellen, die weit weniger Arbeitskräfte beanspruchte. Zudem verdrängte die Fabrikindustrie die Heimarbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch. Deshalb wurde 1880 bis 1884 der absolute Höhepunkt mit über 56 000 Auswandernden erreicht, was einem jährlichen Durchschnitt von über 11 000 entsprach.

Aus wirtschaftlicher Not

Sucht man nach Gründen für die Auswanderung, so kann man für die Schweiz des 19. Jahrhunderts religiöse und politische Verfolgung weitgehend ausschliessen. Wir haben es – in der Sprache der aktuellen politischen Debatte – eindeutig mit «Wirtschaftsflüchtlingen» zu tun. Es waren vorab Arme und Ärmste, die das Land verlassen mussten. Sie verloren in der zunehmend privatwirtschaftlich betriebenen Landwirtschaft traditionelle Unterhaltsquellen wie die Nutzung der Allmend. Behörden von Kantonen und Gemeinden sahen in der Auswanderung das geeignete Mittel, um die Armenunterstützung zu entlasten. Sie versuchten deshalb, möglichst viele Arme, Kranke, Invalide, aber auch ehemalige Häftlinge, Prostituierte, Landstreicher und andere unliebsame Personen nach Übersee abzuschieben. Oft geschah dies durch Subventionierung der Ausreise, was wesentlich billiger war als die zu erwartende Armenunterstützung. Manchmal wurden auch Druckmittel eingesetzt. Die Aargauer Regierung schrieb 1854, für Arbeitsscheue sei das Leben in Amerika die beste, für Gemeinden und Kanton zugleich die billigste Zwangsarbeitsanstalt. Die rücksichtslose Auswanderungspolitik führte zu Klagen der US-Behörden. Die Gesetzgebung kam aber nur langsam voran. Immerhin durften nach dem Auswanderungsgesetz von 1880 völlig Mittellose nicht mehr ins Ausland spediert werden.

«Es waren vorab Arme und Ärmste, die das Land verlassen mussten.»

Bernard Degen

Neue Not und Vertreibung der Indigenen

Angesichts der aufwendigen Reise mussten sich Auswandernde organisieren. Zum Teil bildeten sie Vereine auf regionaler oder ideologischer Grundlage, um anfallende Probleme gemeinsam zu lösen. Gelegentlich schalteten sich Behörden ein, wie 1818 der Kanton Freiburg, der die Ausreise von 2000 Personen nach Brasilien finanzierte. Das Projekt endete in einem gewaltigen Desaster mit mehreren Hundert Toten bereits vor der Ankunft in der geplanten Kolonie. Die Reisebedingungen verbesserten sich allerdings im Laufe der Jahrzehnte. Die Organisation übernahmen zunehmend Auswanderungsagenturen. Die bedeutendste von ihnen, die Basler Firma Zwilchenbart, beschäftigte in der gesamten Schweiz Unteragenten, die meisten im Kanton Bern, nur wenige in der Romandie und im Tessin.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betraf etwa drei Viertel der Überseeauswanderung die USA, ein Zehntel Argentinien und ein Zwanzigstel Brasilien. Der Rest verteilte sich auf die übrige Welt. Briefe und Berichte schildern die Schwierigkeiten des Lebens unter völlig neuen Bedingungen. Wer schon in der Schweiz in Not lebte, landete nicht unversehens im Paradies. In einem Punkt schweigt die Überlieferung aber weitgehend. Die Auswandernden erschlossen nicht eine menschenleere Wildnis. Sie bevorzugten Gebiete, in denen seit Jahrhunderten Indigene Landwirtschaft betrieben, und diese mussten zuerst vertrieben werden. Neubesiedlung setzte Entsiedlung voraus. Der Bündner Pastor Oswald Ragatz ermöglicht einen der seltenen Einblicke in die Problematik. Er schilderte, wie in Wisconsin eine neue Siedlung in der Nähe eines Dorfes der Indigenen lag, wobei lange wenig Kontakt gepflegt wurde. «Aber zur gegebenen Zeit marschierten die Männer der Gemeinschaft gegen [die Indigenen] und befahlen ihnen, sich aus dem Staub zu machen. Schlussendlich taten sie es mit grossem Zögern.»[1] Ohne dass der schweizerische Staat Kolonien besass, beteiligten sich viele seiner Bürgerinnen und Bürger an den Gräueln des Kolonialismus.

Ein Einwanderungsland

Auch nach den 1880er-Jahren zogen mit Ausnahme des Ersten Weltkriegs und der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre im Jahresmittel mehrere Tausend Personen nach Übersee. Das Thema Auswanderung verlor aber zunehmend an Bedeutung, weil inzwischen die Einwanderung stark überwog. Die Schweiz wird nicht mehr als Auswanderungs-, sondern als Einwanderungsland wahrgenommen. Bis zum Ersten Weltkrieg stieg der Ausländeranteil trotz grosszügiger Einbürgerungspraxis auf über 15 Prozent. Das stärkste Kontingent kam aus Deutschland, das zweitgrösste bis Ende der 1880er-Jahre aus Frankreich. Die Einwanderung aus Italien nahm massiv zu und zog bis 1910 mit der aus Deutschland gleich. Während die Auswandernden nie daran gedacht hatten, kulturelle Gepflogenheiten der neuen Heimat zu beachten, wurde dies bei den Einwandernden als selbstverständlich vorausgesetzt.

Bernard Degen

[1] Das Zitat stammt ursprünglich aus einer regionalen historischen Zeitschrift von Wisconsin von 1935. Der Autor entnahm es aus dem Buch: Schelbert, Leo, Von der Schweiz anderswo. Historische Skizze der globalen Präsenz einer Nation, Zürich 2019, 208. Dort findet sich für Interessierte auch der Hinweis auf die ursprüngliche Quelle.

«Dem Menschen die Welt zur Heimat machen»

Die prophetische Sicht von G. B. Scalabrini, der zum «Vater der Migranten» ernannt und vor 25 Jahren seliggesprochen wurde, ist aktueller denn je. Papst Franziskus sprach ihn am 9. Oktober in Rom heilig.

Christiane Lubos (Jg. 1963) ist Mitglied des Scalabrini Säkularinstituts. Sie unterrichtet Interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule FHNW und ist in der Firmpastoral in Solothurn sowie in der Bildung junger Erwachsener im IBZ Scalabrini (Solothurn) tätig.

Giovanni Battista Scalabrini wurde am 8. Juli 1839 nahe Como geboren. Mit nur 36 Jahren zum Bischof von Piacenza geweiht, lebte er in unruhigen Zeiten. Damals, zu Beginn der Industrialisierung, flohen Hunderttausende, getrieben von Hunger und Not, aus Europa in die Neue Welt. Zeitgenossen beschrieben ihn als lebhaften und hoffnungsvollen Brückenbauer, als einen Mann der Tat und des Gebets, einen politischen und zugleich mystischen Menschen. Als Bischof setzte er sich mit einem ganzheitlichen Ansatz für seine Diözese ein (mit fünf Pastoralbesuchen in allen Pfarreien!). Ganz besonders lagen ihm die Notleidenden, die Ausgeschlossenen, die Taubstummen und vor allem die Migrantinnen und Migranten am Herzen, denn «dort, wo die Menschen arbeiten und leiden, dort ist die Kirche».[1] Sein Scharfsinn machte ihn zu einer kritischen und unbequemen Stimme seiner Zeit. Unermüdlich drängte er darauf, dass es zu den Pflichten des Staates gehöre, Gesetze für die Ein- und Auswanderung zu schaffen, und zu den Aufgaben der Kirche, eine Migrationspastoral zu entwickeln. Unerschütterlich war dabei sein Vertrauen in Gottes Geist, der die Menschheit über alle Hindernisse hinweg zu einer einzigen Familie zusammenführen will.

Sein rastloses Leben hatte ein Zentrum: Jesus, den menschgewordenen Sohn Gottes, gegenwärtig in der Eucharistie. Er war der Ausgangs- und Endpunkt seines Lebens. Bei ihm schöpfte er Kraft und suchte Rat. So konnte er in jeder Situation der «Communio» dienen und «allen alles werden». Umso wichtiger war für ihn dabei das Gebet, sein «Gespräch mit Gott». «Über jedes Hindernis hinweg formt das Gebet eine Art Stromkreis, der von Mensch zu Mensch geht. Da er die Mitte der Liebe – Gott – durchquert, kann er aus allen Herzen ein einziges, aus allen Familien eine einzige Familie bilden.»[2]

Als die Krise im Land immer grösser wurde, verkaufte er sogar den Kelch, den er von Papst Pius IX als Geschenk erhalten hatte. Seine Überzeugung war: Wenn ein Armer Hunger hat, dann bevorzugt Christus für die Feier der Eucharistie einen Kelch aus Blech statt aus Gold. Scalabrini lebte für eine Kirche, die «in ihrer Offenheit keine Grenzen kennt», eine pilgernde Kirche, die sich mit den Menschen auf den Weg macht. Am 1. Juni 1905 starb er mit 66 Jahren.

Sehen – sich betreffen lassen – handeln

Immer wieder ging Bischof Scalabrini von konkreten Begegnungen aus, er sah, was um ihn herum geschah, er liess sich berühren und daraufhin handelte er. Millionen Europäer wanderten im 19. Jahrhundert aus – vor allem nach Amerika. Am Bahnhof von Mailand beobachtete er Hunderte bei ihrer Abfahrt nach Genua, die sich dort einschiffen wollten, in der Hoffnung auf ein besseres Leben: «In Mailand – einige Jahre ist es nun her – wurde ich Zeuge einer Szene, die in meinem Herzen eine grosse Traurigkeit zurückliess. Ich kam am Bahnhof vorbei und sah die grosse Halle, die seitlichen Bogengänge und den Platz vor dem Bahnhof, belagert von drei- bis vierhundert Menschen: arm gekleidet und in verschiedenen Gruppen aufgeteilt. Ihre Gesichter waren von der Sonne gebräunt, von verfrühten Falten zerfurcht, wie nur Entbehrung und Armut sie verursachen können. Auf ihren Gesichtern war der ganze Aufruhr der Gefühle ablesbar, der in diesem Moment ihre Herzen bewegte […] Es waren Emigranten […] Angesichts dieser so herzzerreissenden Situation stellte ich mir oft die Frage: Wie kann man Abhilfe schaffen?»[3]

Scalabrini analysierte die Situation der Migration, erstellte Statistiken, untersuchte Ursachen und Auswirkungen, schrieb Artikel und sensibilisierte die Öffentlichkeit. Er wusste die Zeichen der Zeit zu deuten, und er übernahm persönlich Verantwortung. Sein Einsatz ging weit über seine Diözese hinaus. Er nahm teil an nationalen und internationalen Debatten und wurde zum Ansprechpartner für Regierungen, Päpste und Bischöfe. Zur stützenden Begleitung der Migranten gründete er 1887 die Kongregation der Missionare und 1895 die Schwesternkongregation des Hl. Karl Borromäus. Durch seine Initiative entstand auch 1889 der nach deutschem Vorbild entwickelte Verein «San Raffaele», der sich der Migrantinnen und Migranten in den Abfahrts- und Ankunftshäfen annahm. Kurz vor seinem

[1] Scalabrini, Giovanni Battista, L'emigrazione italiana in America, Piacenza 1887, 50.

[2] Scalabrini, Giovanni Battista, La preghiera, Piacenza 1905, 23–24.

[3] Scalabrini, Giovanni Battista, L'emigrazione italiana in America, Piacenza 1887, 5.

Tod schrieb er an Papst Pius X. und legte dem Vatikan ein «Memorandum» vor für die Errichtung einer zentralen kirchlichen Organisation zur Koordination der Seelsorge zugunsten aller Auswanderer.

Eine prophetische Vision von Migration

Scalabrini sah in der Migration nicht nur eine grosse soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Frage seiner Zeit, sondern ein Phänomen, das die Menschheit in der Zukunft dauerhaft beschäftigen würde. Mit der Zeit wuchs in ihm das Vertrauen, dass auch die Migration zum Plan Gottes für die Welt beitragen könne. «Freiheit auszuwandern, aber kein Zwang dazu, denn die freiwillige Emigration ist gut, die erzwungene fügt Schaden zu. Ist sie gewählt, so nimmt sie Anteil an einer grossen Vorsehung für das Schicksal der Menschheit, ihrem wirtschaftlichen und ethischen Fortschritt. Sie kann zum sozialen Sicherheitsventil werden, denn sie öffnet der Hoffnung Wege und ab und zu auch Wohlstand den Enterbten […] Sie erhöht das menschliche Schicksal, indem sie das Bewusstsein von Heimat über die materiellen und politischen Grenzen hinausführt und so dem Menschen die ganze Welt zur Heimat macht».[4]

Ein wichtiger Aspekt seiner Sichtweise liegt wohl darin, dass er eine Wechselwirkung zwischen Glauben und Kultur bzw. Sprache sah. Alle drei hingen für ihn eng mit dem Begriff «Heimat» zusammen, ein kulturelles Erbe, das es in die neue Gesellschaft zu integrieren gilt, ohne es zu verlieren. Die eigene Herkunft nicht zu verneinen, kulturelle und sprachliche Eigenheiten nicht aufzugeben, durfte aber auch nicht zu einer Abkapselung von der Aufnahmegesellschaft und -kirche führen. So riet er den Migrantinnen und Migranten: «Beachtet die Gepflogenheiten eures Gastlandes, so weit es geht, gleicht euch ihnen an, lernt Englisch, aber vergesst nicht eure Muttersprache …»[5] Und seinen Missionaren schrieb er: «Überlegt, wie ihr in ihnen die Liebe zur Heimat wachhalten könnt, aber passt auf, dass ihr in ihnen nicht irgendetwas weckt, das sie von den neuen Mitbürgern trennen oder auf irgendeine Weise von den anderen Gläubigen absondern könnte.»[6]

Sein Traum lebt weiter

Scalabrini sah bereits damals die Zukunft der Kirche in enger Verbindung mit der Migration. Einerseits ging es für ihn darum, sich einzusetzen, dass die Menschen in der Fremde ihren Glauben nicht verlieren, andererseits sah er auch die Chance für die Ortskirchen, dass die Begegnung mit dem Fremden den Glauben neu beleben kann. Inmitten aller Ereignisse erkannte er die Vorsehung Gottes: «Es wandern die Samen auf den Flügeln des Windes, es wandern die Pflanzen von Kontinent zu Kontinent, getragen von den Strömungen des Wassers, es wandern die Vögel und die Tiere, aber vor allem wandert der Mensch, zusammen mit anderen oder allein, aber immer geführt von der Vorsehung. Sie lenkt das menschliche Schicksal, sie geht ihm voran auch durch Katastrophen hindurch, immer auf das Ziel zu: die Fülle für die Menschen hier auf der Erde und die Ehre Gottes im Himmel.»[7]

Giovanni Battista Scalabrini am Hafen von Genua. (Bild: Archiv der Scalabrini-Missionare)

Der Traum Scalabrinis war, dass alle Völker lernen können, als Menschheitsfamilie zu leben, in der die Vielfalt der Sprachen und Kulturen wertgeschätzt wird. Dieser Traum lebt weiter in der Kirche und natürlich in den beiden Kongregationen der Scalabrini-Missionare und -Missionsschwestern. Sie setzen sich heute in fast vierzig Ländern für ein Miteinander in der Verschiedenheit der Kulturen und Sprachen ein. Und auch unser Säkularinstitut der Missionarie Secolari Scalabriniane, das 1961 in Solothurn entstand, lehnt sich an den Geist von Bischof Scalabrini an. Unterwegs mit Migrierten und Geflüchteten unterschiedlichster Herkunft und Kultur leben wir eine «Spiritualität des Exodus» – zusammen mit allen, die sich für diesen Traum einsetzen.

Christiane Lubos

[4] Scalabrini, Giovanni Battista, 1888.

[5] The Post Dispatch, St. Louis, 3.10.1901.

[6] Scalabrini, Giovanni Battista, Lettera ai Missionari per gli italiani nelle Americhe, Piacenza 1892, 11–12.

[7] Scalabrini, Giovanni Battista, L'emigrazione degli operai italiani, Ferrara 1899.

«Ich bin fremd – nimmst du mich auf?»

Béatrice Panaro ist Mitglied des Scalabrini Säkularinstituts.[1] Sie arbeitete zwölf Jahre im Asylbereich in Bern und ist neu in Agrigento (Sizilien) tätig. Mit ihr sprach die SKZ über ihre Aufgaben, Erfahrungen und ihre Motivation.

Eine Gruppe von Pfadfindern aus Montpellier (F) zusammen mit Béatrice Panaro (Zweite v. r.) beim Besuch einer Sehenswürdigkeit in Agrigento. Die Pfadfinder interessieren sich für die Migrationssituation auf Sizilien. (Bild: zvg)

SKZ: **Frau Panaro, was sind hier Ihre Aufgaben in Agrigento?**
Béatrice Panaro: Im Moment habe ich zwei Standbeine: Zeitweise bin ich in Sizilien und dann bin ich wieder in Solothurn, wo vor 60 Jahren unser Säkularinstitut entstanden ist. Zwei von unserer Gemeinschaft waren wenige Tage nach dem Schiffsunglück am 3. Oktober 2013 vor der Küste Lampedusas in Sizilien. Damals sind 368 Migrierte und Geflüchtete gestorben. Seit Januar 2014 sind wir nun in Agrigento. Der damalige Ortsbischof und heutige Kardinal, Francesco Montenegro, hatte uns eingeladen, unsere scalabrinianische Spiritualität unter den Menschen dort zu leben: «Helfen wir einander, zu begreifen, was Gott uns durch die Migranten, die zu uns kommen, sagen will. Und werden wir eine wandernde, pilgernde Kirche, die auf die Benachteiligten achtet: Menschen, die uns etwas von Gottes Plan für die Menschheit erzählen.» Aktuell arbeiten wir mit zwei kirchlichen Organisationen zusammen: mit der Caritas und mit der Organisation «Migrantes». Mit der Caritas bieten wir einen Italienischkurs für Migrierte und Geflüchtete an. Bei diesem Kurs engagieren sich auch Freiwillige – Jugendliche und Erwachsene – aus Agrigento. Mit «Migrantes» sind wir in Erstaufnahmezentren für Asylbewerber präsent. Viele von ihnen wurden aus Seenot gerettet und dann vom Hotspot Lampedusa in die Provinz Agrigento oder auch andere Regionen Italiens gebracht. Gemeinsam mit diesen beiden diözesanen Organisationen führen wir Sensibilisierungsveranstaltungen durch, z. B. zum Thema «Gemeinsam die Zukunft gestalten – Einheimische, Migranten und Flüchtlinge». In diesem Sommer hatten wir auch Pfadfinder aus Montpellier (F) und junge Leute aus Senago (Lombardei/I) bei uns. Sie wollten die Migrationssituation in Sizilien kennenlernen. Wir kamen dazu mit Einheimischen aus Agrigento, mit Migrierten und Geflüchteten zusammen. Natürlich haben wir auch sehenswürdige Orte besucht.

Welche Erfahrungen machen Sie?
Die Schweiz und Sizilien sind zwei unterschiedliche, aber eng miteinander verbundene Welten. In Solothurn und Bern habe ich den Eingliederungsprozess von Flüchtlingen aus verschiedenen Ländern der Welt begleitet. Ich benutze ein Bild. Diese Menschen sind wie eine Warnlampe: Sie zeigen uns aus nächster Nähe, was in ihren Ländern geschieht. Um zu überleben, riskieren sie ihr Leben, indem sie sich auf gefährliche Wege begeben. Nach einer langen Reise voller Hoffnung kommen sie an, doch oft wird ihnen das Asyl verweigert. Viele haben mir erzählt, dass sie an den Küsten Siziliens gelandet sind. Sie wurden dort empfangen und es wurde ihnen geholfen, wieder auf die Beine zu kommen, um ihre Reise fortzusetzen. Obwohl sie dann in der Schweiz oft von einem Wegweisungsentscheid betroffen sind, danken viele Gott, dass er sie gerettet hat und sie am Leben erhält. Nun lerne ich dieses Land am Mittelmeer mit seinen Bewohnern kennen, ein Land, das reich ist an Geschichte, Naturschönheiten, Menschlichkeit und Herausforderungen. Es lässt aber auch viele Wunden und Hoffnungen aufbrechen in den Menschen, die hier stranden, in unseren Schwestern und Brüdern aus anderen Ländern und Kontinenten. Gemeinsam mit all den Menschen hier, seien sie von nah oder fern, versuche ich meine ersten Schritte. Dabei hilft mir, dass einige von unserer Gemeinschaft schon länger hier wohnen.

Wie inspiriert und motiviert Sie die Vision Scalabrinis in Ihrem täglichen Engagement?
Die Sicht Scalabrinis motiviert mich persönlich immer wieder, Fragen zu stellen. Wenn ich Geflüchteten begegne, frage ich mich oft: Was steckt hinter der verzweifelten Flucht, hinter der Hoffnung dieses Menschen – oder so vieler anderer auf der Welt? Manchmal frage ich auch

[1] Mehr Informationen zum Säkularinstitut der Missionarie Secolari Scalabriniane finden Sie unter: www.scala-mss.net/de/home

direkt danach. Aber ich versuche vor allem, mich in die Lage des anderen zu versetzen: Was wäre, wenn ich dieser Mensch wäre? Nicht alle erreichen ihr Ziel. Aber für diejenigen, die ankommen, fängt alles wieder von vorne an, mit einer anderen Sprache, Schrift und Mentalität in einem fremden Land. Wir dürfen nicht vergessen, als Einheimische befinden wir uns immer in einer Machtposition. Bewusst oder unbewusst schauen wir auf den Fremden mit einer gewissen Überlegenheit: «Er muss sich integrieren», heisst es oft. In diesem Zusammenhang zitiere ich Papst Franziskus: «Integration ist nicht Assimilation, Integration ist ein zweiseitiger Prozess. Sie beruht auf der gegenseitigen Anerkennung des menschlichen Reichtums des Anderen.» Wir brauchen deshalb Orte und Erfahrungen, die uns helfen, zu entdecken, dass wir alle unterwegs sind. Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti sagte einmal: «Es ist wichtiger zu entdecken, dass wir alle Migranten sind, als Migranten aufzunehmen. Wenn wir uns dessen bewusst werden, ändert sich die Beziehung zu unserem eigenen Land, zu dem, was wir besitzen […], und auch unsere Beziehung zu Menschen aus anderen Ländern. Erst wenn wir dem Anderen, dem ‹Fremden›, dem Geflüchteten von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, begegnen wir ihm von Herz zu Herz, auf Augenhöhe. So beginnt wahre Gastfreundschaft, wahre Offenheit.»

Ihre Gemeinschaft führt internationale Bildungszentren, so zum Beispiel eines in Solothurn, Basel, Stuttgart, Mailand, São Pãulo oder auch in Mexiko Stadt.[2] Welche Ziele streben Sie mit Ihren Bildungsangeboten an?

Alle unsere kleinen internationalen Gemeinschaften, in denen wir leben, werden zu Begegnungsstätten für junge Einheimische, Migrierte und Geflüchtete. Da wird uns selbst immer wieder neu bewusst, dass wir als Menschen über alle Grenzen hinweg verbunden sind und dass wir in unserer Verschiedenheit in Einheit zusammenleben dürfen. Damit diese Erfahrung vor allem auch junge Menschen im Alter von 15 bis 30 Jahren erreichen und Kreise der Hoffnung ziehen kann, sind die «Internationalen Bildungszentren Scalabrini» entstanden. Unser Bildungs- und Begegnungsangebot will besonders den einzelnen Menschen in seiner Beziehung zu anderen stärken und das Miteinander und Füreinander fördern. Die Internationalen Bildungszentren sind sogenannte Werkstätten, in denen entdeckt, erfahren und vertieft werden kann, dass und wie es möglich ist, den Fremden, Migrierten und Geflüchteten und jeden anderen mit neuen Augen zu sehen. Drei Merkmale kennzeichnen dabei die Anlässe. Das erste ist die Internationalität: Es nehmen immer Menschen teil, die einen unterschiedlichen kulturellen Hintergrund haben. Bewusst lernen wir gemeinsam, wie wir vom Anderen her sehen, denken, fühlen können. Freilich ist und bleibt der Andere immer anders. Die direkte Begegnung von jungen Menschen verschiedener Sprachen, Kulturen und Religionen wird zur Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und sich in der Verschiedenheit anzunehmen. Das zweite Merkmal ist die Begegnung mit Migrierten und Geflüchteten. Wir begegnen konkret auch Menschen, die eine Migration oder Flucht, Unrecht oder Diskriminierung erlebt haben. Um nicht nur über sie zu sprechen, sondern von ihnen selbst zu hören. Das dritte Merkmal ist das gemeinsame Teilen. Wir erleben konkret, wie unser alltägliches Teilen von Materiellem und auch Spirituellem über unsere Gemeinschaft hinaus Kreise zieht. Miteinander Teilen stellt die oft gültigen Kriterien auf den Kopf. Diese Erfahrung durften bereits die ersten Christen machen, wie wir in der Apostelgeschichte im 4. Kapitel nachlesen können. Nach deren Beispiel versuchen auch wir, so zu leben, und das zusammen mit allen, die an den Treffen in den internationalen Zentren teilnehmen. Jede und jeder gibt seinen freiwilligen Beitrag. So werden die Kosten des Anlasses gemeinsam getragen. Die Mitverantwortung des Einzelnen für das Ganze ist das sichtbare Zeichen eines viel tieferen Mit- und Füreinanders im Leben und im Glauben. Diese andere Logik des Teilens tragen die jungen Leute wieder hinaus in ihre alltägliche Umgebung, sie kann dort für andere ansteckend wirken.

Zuletzt habe ich eine persönliche Frage: Was hat Sie bewogen, Scalabrini-Missionarin zu werden?

Als ich 22 Jahre alt war, nahm ich an einem internationalen Jugendtreffen bei den Scalabrini-Missionarinnen teil. Ich bin Tochter von Migranten und bis dahin sah ich die Migration als ein Problem, als eine Herausforderung an. Sie provozierte mich aber auch, nach meiner Identität zu suchen. Während des Jugendtreffens entdeckte ich den Schatz, der im Boden der Migration verborgen war: Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Ich war betroffen von einem Satz im Matthäusevangelium und spürte die Frage Jesu an mich persönlich gerichtet: Ich bin fremd – nimmst du mich auf? Was du den Geringsten meiner Brüder und Schwestern tust, das tust du mir. Das faszinierte mich ebenso wie das Lebenszeugnis der Missionarinnen. Obwohl ich die Gemeinschaft praktisch nicht kannte, fühlte ich mich wie ein Fisch im Wasser. Immer wieder überrascht es mich heute, dass die Vision von Scalabrini Schritt für Schritt Realität wird – nicht ohne Mühe, wie schon er betonte. Es löst Staunen und Dankbarkeit aus, wenn ich die Migration mit diesen Augen betrachte: Menschen mit ganz unterschiedlicher und weit entfernter Herkunft leben zusammen und werden langsam Teil der einen Menschheitsfamilie.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[2] Mehr Informationen zu den Standorten der Internationalen Bildungszentren unter: https://scala-centres.net/de/standorte

«Die Mission ist für sie ein Zuhause»

Die Missione cattolica italiana (MCI) gehören an manchen Orten zum Dorf- oder Stadtbild. Die SKZ sprach mit dem Koordinator der italienischsprachigen Seelsorge über bisherige Entwicklungen und kommende Aufgaben.

Sein Vater arbeitete schon in der Schweiz. Seine Schwester und sein Bruder waren ebenfalls da tätig. So lag es nahe, dass auch er den Weg aus der Region Bergamo in die Schweiz unter die Füsse nahm. Seine erste Seelsorgestelle war in der Missione cattolica italiana (MCI) in Yverdon und Morges. Nach vier Jahren führte ihn der Weg von der West- in die Ostschweiz. Er wird Seelsorger in Herisau. Es folgen weitere Stationen. Seit dem 1. Januar ist er Koordinator der italienischsprachigen Seelsorge.

SKZ: **Don Egidio, was sind Ihre Aufgaben als Koordinator?**
Don Egidio Todeschini: Schlicht: Ich koordiniere die Seelsorge der Missione cattolica italiana (MCI). Dazu gehört, dass ich bei Vakanzen mögliche Seelsorger für die MCI dem Diözesanbischof vorstelle. Gleichzeitig habe ich Kontakt zum Bischof, aus dessen Diözese der Seelsorger kommt. Dann haben wir einen nationalen Rat. Dieser besteht aus sechs Personen und trifft sich alle zwei Monate. Diese Treffen bereite ich vor. Darüber hinaus besuche ich die einzelnen MCI und halte Kontakt zu den pensionierten Seelsorgern, die in der Schweiz bleiben. Ende 2020 veröffentlichte «migratio» das neue Gesamtkonzept «Auf dem Weg zu einer interkulturellen Pastoral – Migrationspastoral in der Schweiz.» Ich bin aktuell daran, einen Einführungskurs zu diesem neuen Konzept zu organisieren. Die Seelsorger der MCI, Referenten und Personen aus den Diözesen sind eingeladen. Mir ist das gemeinsame Gespräch wichtig. Wir wollen zusammenarbeiten.

Vermehrte Zusammenarbeit in Zukunft – wie entwickelten sich die MCI in den letzten Jahren?
Es gibt eine markante Entwicklung: 1998 gab es mehr als 80 Missionspfarreien in der Schweiz, jetzt sind es noch 42. Die Missionspfarreien wurden um fast die Hälfte reduziert. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Früher gab es im Kanton Luzern vier MCI – in Sursee, Hochdorf, Emmenbrücke und Luzern, heute gibt es nur noch einen Priester.

Welches sind die Gründe hierfür?
Es sind insbesondere drei Gründe: Erstens ist die Kirche in der Schweiz der Ansicht, dass die Italienerinnen und Italiener schon lange in der Schweiz und daher gut integriert sind und deshalb am Leben der Territorialpfarrei teilnehmen können. Zweitens spielen die Finanzen eine grosse Rolle. Der dritte Grund ist der Mangel an Priestern.

Wie reagieren die Gläubigen?
Sie sind sehr unzufrieden. Auch wurden sie nicht angehört. Die Mission war ihnen Heimat. Die Reduktionen setzen eine abwärtslaufende Spirale in Gang: Je mehr Missionen aufgelöst und auf einzelne wenige Zentren reduziert werden, desto weniger Gläubige kommen. Und das hat dann wiederum Auswirkungen auf die Finanzen. Wenn ich die Statistiken anschaue, dann sprechen sie für eine italienischsprachige Seelsorge. Allein im Bistum Basel gibt es im Jahr 2021 108 516 Einwohner mit nur einem italienischen Pass. Gegenüber 2020 nahm die Einwohnerzahl von Italienerinnen und Italienern um 32,75 Prozent zu. Hinzu kommen jene Italienerinnen und Italiener, die auch einen Schweizer Pass haben, diese sind hier nicht mitgezählt. Dieses Bild zeigt sich auch in den anderen Diözesen. Überall haben wir eine Zunahme.

Don Egidio Todeschini (Jg. 1944) ist Priester der Diözese Bergamo und seit 49 Jahren Seelsorger in der Schweiz. (Bild: zvg)

Die Italienerinnen und Italiener, die als junge Erwachsene in den 50er- und 60er-Jahren in die Schweiz kamen, sind jetzt im hohen Alter. Welche Herausforderungen stellen sich da?
Das ist echt ein Problem. Wie halten wir Kontakt mit der älteren Generation, die nun im Alters- und Pflegeheim ist? In Städten mit einer hohen italienischsprachigen Bevölkerung gibt es Altersheime mit einer Abteilung für Italiener, so zum Beispiel in St. Gallen und Zürich. An anderen Orten haben wir den Besuchsdienst auf- und ausgebaut.

Was beobachten Sie bei der Zweit- und Drittgeneration?
Sie kommen in die MCI. Auch wenn nicht regelmässig, so treffe ich sie doch bei verschiedenen Gelegenheiten: bei der Ehevorbereitung, der Hochzeit, der Taufe ihrer Kinder, der Firmung und bei Beerdigungen. Die MCI ist auch für sie eine Art Zuhause. Denn die Missionspfarreien leben von Begegnungen und Gemeinschaft, von Festen und der Pflege der italienischen Kultur und Tradition. Sie sind für viele Italienerinnen und Italiener erste Anlaufstelle.

Interview: Maria Hässig

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 16. September bis 13. Oktober 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

18. Internationaler ökumenischer Kirchentag
17.09.: Der 18. Internationale ökumenische Bodensee-Kirchentag findet dieses Jahr erstmals in Schaffhausen statt und dauert bis zum 18. September. Das Thema lautet: «Nach uns die Sintflut? Markplatz der Hoffnung».

Festgottesdienst zum Bistumsjubiläum
25.09.: Das Bistum St. Gallen begeht sein 175-Jahr-Jubiläum mit einem Festgottesdienst in der Kathedrale St. Gallen.

Keine finanzielle Beteiligung
25.09.: Das Luzerner Stimmvolk lehnt mit 71,5 Prozent ab, dass sich der Kanton mit einem Beitrag von 400000 Franken am Neubau der Kaserne der Schweizergarde beteiligt.

Hearing «Vision synodale Kirche in der Schweiz»
26.09.: Rund 40 Vertreterinnen und Vertreter aus der Schweiz treffen sich in Luzern zu einer weiteren Gesprächsrunde über den synodalen Prozess. Das Hearing wurde von der Pastoralkommission der Schweizer Bischofskonferenz organisiert. Eine Spurgruppe bereitete das Treffen vor.

Schulseelsorgende bei Papst Franziskus
07.10.: Schulseelsorgerinnen und Schulseelsorger von Gymnasien und Universitäten aus dem Kanton Waadt treffen sich mit Papst Franziskus.

Neues katholisches Online-Portal
10.10.: Das neue Internet-Portal «swiss-cath.ch» geht online. Es will fundiert und transparent über Ereignisse in der Kirche Schweiz und weltweit berichten.

KIRCHE WELTWEIT

Neuer Weihbischof für Donezk
19.09.: Papst Franziskus bestätigt die Wahl des Salesianers Maksim Ryabukha zum Weihbischof von Donezk im ostukrainischen Kriegsgebiet.

Kardinalstaatssekretär trifft Aussenminister
22.09.: Am Rande der 77. UN-Vollversammlung trifft Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin den russischen Aussenminister Sergej Wiktorowitsch Lawrow in New York.

Economy of Francesco
22.09.: Zum alternativen Wirtschaftstreffen «Economy of Franceso» treffen sich mehr als 3000 junge Wirtschaftsleute und -wissenschaftler in Assisi. Die jungen Menschen kommen aus mehr als 100 Ländern.
24.09.: Papst Franziskus besucht das Wirtschaftstreffen und unterzeichnet gemeinsam mit den jungen Wirtschaftsleuten den Pakt für eine «Wirtschaft des Evangeliums».

Neuer Hauptstrafverfolger
23.09.: Papst Franziskus nimmt den Rücktritt des bisherigen Hauptstrafverfolgers, Gian Piero Milano, an und ernennt an seiner Stelle den bisherigen Stellvertreter, Alessandro Diddi. Dieser ist somit vatikanischer Staatsanwalt.

Weitere Ausweisung aus Nicaragua
23.09.: Die Regierung des Präsidentenpaares Daniel Ortega (Präsident) und seiner Ehefrau Rosario Murillo (Vizepräsidentin) weist die aus Mexiko stammende Gemeinschaft der Schwestern vom Kreuz des Heiligen Herzens Jesu ausser Landes. Seit 2018 wurden damit fast 2000 kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Nichtregierungsorganisationen die rechtliche Grundlage für die Fortsetzung ihrer Arbeit entzogen.

DBK trifft sich zur Herbstvollversammlung
26.09.: Die Deutsche Bischofskonferenz trifft sich zur Herbstvollversammlung in Fulda. Schwerpunkte der Beratungen sind der Fortgang des synodalen Weges und die Vorbereitung des Ad-limina-Besuchs beim Papst im November.

Päpstliche Kommission zum Schutz Minderjähriger
30.09.: Papst Franziskus stellt die Päpstliche Kommission für den Schutz Minderjähriger neu auf. Die Anzahl der Mitglieder wird auf 20 erhöht. Die neuen Mitglieder verstärken die Kommission, deren bisherige Mitglieder für weitere fünf Jahre im Amt bleiben. Zwölf Mitglieder sind Laien und alle fünf Kontinente sind vertreten.

Instrumentum laboris für die kontinentale Phase
02.10.: Die Beratungen zum Arbeitsdokument für die zweite Phase des weltweiten synodalen Prozesses der katholischen Kirche enden. Etwa 50 Experten aus aller Welt hatten sich im Zentrum Johannes XXIII. in Frascati bei Rom seit dem 21. September getroffen, um das Grundlagendokument für die kontinentale Phase des weltweiten synodalen Prozesses zu verfassen.

Beitritt zum Pariser Klima-Abkommen
04.10.: Vatikanstadt tritt dem Pariser Klima-Abkommen bei. Der Beitritt bedeutet u. a., dass sich Vatikanstadt bis Ende 2050 dazu verpflichtet, den Ausstoss schädlicher Emissionen zu beenden.

Diesjähriger Ratzinger-Preis
07.10.: Die Vatikanische Stiftung Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. gibt die diesjährigen Träger des Ratzinger-Preises bekannt: den französischen Jesuiten Michel Fédou und den jüdischen Rechtswissenschaftler Joseph Halevi Horowitz Weiler.

Goldene Fenster zur Frömmigkeitsgeschichte

Das Gewölbe, die Ausmalung sowie die Exponate machen diese Schatzkammer einzigartig in der Schweiz. Eine Führung durch den Luzerner Stiftsschatz.[1]

Die Schatzkammer der Hofkirche Luzern, 1931 bis 1932 ausgemalt im Art-déco-Stil von Alfred Schmidiger.

«Coelestis Urbs Jerusalem» lese ich über der Tür und trete ein. Ich befinde mich in der Stiftsschatzkammer der Hofkirche Luzern. Der Raum ist dunkel. Drei Kerzen brennen. «Coelestis Urbs Jerusalem» – der Hymnus wird seit dem 7./8. Jahrhundert anlässlich der Einweihung christlicher Kirchen gesungen. Eine Ahnung der himmlischen Stadt Jerusalem soll auch der Kirchenschatz vermitteln. So wollte es der Luzerner Kunstmaler und Restaurator Alfred Schmidiger und schrieb diesen frühchristlichen Hymnus über der Eingangstür auf die Wand. Er bekam 1931 den Auftrag, die Stiftsschatzkammer künstlerisch neu zu gestalten. Der Konservator und Kirchenschatzführer Urs-Beat Frei vermutet, dass sich Schmidiger für sein Dekorationskonzept von der «Blüemlihalle» in Zürich inspirieren liess.[2] «Die Eingangshalle des Amtshauses I in Zürich wurde von Augusto Giacometti ausgemalt. Die Bemalungen sind ähnlich und zugleich verschieden. Die ‹Blüemlihalle› ist dem Jugendstil zuzuordnen, diese hier ist im Art-déco-Stil gemalt. Das war das Modernste, was man seinerzeit haben konnte.» Der studierte Theologe, Kunstgeschichtler und Philosoph zeigt auf die geometrischen Formen und einzelne christliche Symbole. Dominant ist die rote Farbe. Die Ausmalung verleiht dem Raum mit den zwei toskanischen Säulen in der Mitte einen orientalischen Hauch. «Diese vollständig ausgemalte Schatzkammer ist einzigartig in der Schweiz», schwärmt der passionierte Führer. Er betreut seit 2018 den Luzerner Stiftsschatz im Mandat. Damals trat der ehemalige Probst Othmar Frei auf ihn zu und bat ihn, den über viele Jahre vernachlässigten Stiftsschatz für das 1250-Jahr-Jubiläum des Chorherrenstifts St. Leodegar neu ins Licht zu rücken und als Ausstellungsraum einzurichten.

Fenster zur Transzendenz

Frei öffnet Tür um Tür der raumhohen, altehrwürdigen Holzschränke. Es glänzt und funkelt aus den Kästen. Die goldenen und silbernen Exponate leuchten um die Wette. «Gold symbolisierte im Mittelalter Licht, den Glanz von Gottes Herrlichkeit», führt Frei aus. «Schönheit ist seit alters her ein möglicher Zugang zur Transzendenz.» Die offenen Schränke erscheinen insofern wie Fenster zum göttlichen Geheimnis. Sie sind darüber hinaus Fenster in die Frömmigkeitsgeschichte ganz allgemein und besonders in die jahrhundertalte Geschichte des Chorherrenstifts Luzern. Mit der Geschichte des Chorherrenstifts eng verbunden ist eines der ältesten Exponate des Stifts-

[1] Mehr Informationen zum Stiftsschatz der Stifts- und Pfarrkirche St. Leodegar in Luzern unter www.luzern-kirchenschatz.org

[2] Mehr Informationen zur «Blüemlihalle» unter www.stadt-zuerich.ch/pd/de/index/das_departement/giacometti_halle.html

schatzes, ein kostbares Altar- und Prozessionskreuz. Im Kern datiert es aus dem Jahr 1171 und wurde von Ulrich von Eschenbach dem damaligen Benediktinerkloster Luzern übergeben. Das Kloster wurde später ein Chorherrenstift. Ulrich von Eschenbach stammte aus dem Oberelsass und war Vorsteher des Klosters Im Hof. Zusammen mit seinem Bruder Konrad, dem damaligen Abt des Klosters Murbach, setzte er 1178 den ersten Leutpriester in Luzern ein. Damit wurde der Ort am Ende des Vierwaldstättersees zur Stadt. «1482 wurde das ursprüngliche Kreuz im spätgotischen Stil der Zeit umgearbeitet. Dabei haben der damalige Probst Peter Brunnenstein und der Almosener Johannes Buchholzer einen beschrifteten Zettel ins Innere des Kreuzes gelegt. Dieser Zettel belegt, dass alle Reliquien, darunter eine Partikel vom Heiligen Kreuz, nach der Erneuerung wieder ordnungsgemäss in das Kreuz eingesetzt wurden», führt Frei aus und er fährt fort: «Es ist eines der bedeutungsvollsten mittelalterlichen Prozessionskreuze der Innerschweiz neben jenen in den Klöstern Engelberg und Frauenthal sowie im Chorherrenstift Beromünster.»

Ein fraulicher Himmel

Frei lenkt unseren Blick auf ein grosses Hinterglasgemälde der Malerin Anna Maria Barbara Abesch aus Sursee. Abesch war im 18. Jahrhundert eine international bekannte Hinterglasmalerin. Das Bild im Stiftsschatz stammt aus dem Jahr 1741 und zeigt eine himmlische Szene. «Sie sehen einen Engelchor und ein Engelorchester. Die Engel spielen Harfe, Laute, Geige, Flöte, Orgel usw. Das Besondere ist», führt Frei begeistert aus, «dass alle Engel Frauengesichter haben. Und es geht noch weiter. In der Mitte des Bildes sehen Sie drei Throne vor einem roten Baldachin. Auf dem mittleren sitzt Gott Vater, links von ihm sehen wir eine weiss gewandete Person mit sieben Flammen um den Kopf sowie einer Taube vor der Brust. Wer ist hier dargestellt? – Das Gesicht ist, schauen Sie genau hin, das einer Frau! Flammen und Taube weisen sie als Heiligen Geist aus. Das ist überaus ungewöhnlich! Und warum ist der Thron rechts von Gott Vater leer? Zweifelsohne ist es der Thron Jesu, des Sohnes, der eben jetzt auf der Welt ist, um die Menschen zu erlösen. Aus mittelalterlichen Texten kennen wir zwei innertrinitarische Beratungen und Ratschlüsse», führt der Spezialist weiter aus. Bei der ersten Beratung gehe es um die Frage, ob der Mensch erschaffen werden soll oder nicht. Bei der zweiten, ob dieser nach dem Sündenfall ewig verdammt bleiben oder aber erlöst werden soll. «Diese Hinterglasmalerei zeigt den aus der zweiten Beratung hervorgegangenen Ratschluss Gottes zur Menschwerdung respektive zur Erlösung des Menschen. Höchst bemerkenswert ist, wie die Künstlerin das Weibliche ins Himmlische und in die Dreifaltigkeit integriert.»

Die Führung neigt sich dem Ende zu. Der Konservator macht nochmals auf die Ausmalung der Stiftskammer aufmerksam und zeigt auf eine schmale Wand: «Hier hat Schmidiger einen überlebensgrossen Engel mit riesigen Flügeln und Flammenhaar gemalt, einen Seraph. Ganz in der Art von Gustav Klimt ist dessen Körpervolumen über das Ornament in die Fläche aufgelöst. Wie viele Maler, die ein grosses Werk geschaffen haben, hat sich auch Schmidiger in diesem verewigt: In einem Zwickel des Gewölbes ganz hinten im Raum ist sein Gesicht zu erkennen.»

Für den Spezialisten für Sakralkunst lebt der Luzerner Stiftsschatz von diesem stimmungsvollen Raum mit seiner besonderen Ausmalung. Der Dreiklang von Spätrenaissancearchitektur, Art-déco-Stil und sakralen Schatzobjekten mache das Einzigartige des Stiftsschatzes aus. Frei beginnt Türe um Türe zu schliessen. Die Fenster zur Frömmigkeitsgeschichte. Es bleiben die Holzschränke und die wundervolle Decke. Die Kerzen werden ausgeblasen. Ich verlasse die «himmlische Stadt Jerusalem» und trete über die Kirchenschwelle in die Stadt Luzern im Abendlicht.

Maria Hässig

Artikel in voller Länge mit weiteren Bildern aus dem Kirchenschatz unter www.kirchenzeitung.ch

Anna Maria Barbara Abesch, Die Dreifaltigkeit, Hinterglasbild 1741 (Bilder: zvg)

«Jodeln ist für mich wie eine zweite Muttersprache»

Ob als Solistin, in einer Formation oder im Jodlerklub, ob urchig, jazzig oder multikulturell – Nadja Räss ist Jodlerin mit Herzblut. Mit der Kantate «Dorothea» lässt sie sich auf vielschichtige Emotionen ein, die sich oft nur noch wortlos mit Jodeln ausdrücken lassen.

SKZ: **Was fasziniert Sie am Jodeln?**
Nadja Räss: Das Schönste ist, dass ich beim Jodeln auch ohne Text ganz viel sagen kann. Jodeln ist für mich wie eine zweite Muttersprache. Ich finde es faszinierend, dass ich die Menschen auf eine Reise mitnehmen kann, vielleicht auch auf eine emotionale Reise. Ich werde verstanden, weiss aber zugleich nicht, ob das verstanden wird, was ich dabei empfinde. Es ist aber trotzdem sehr berührend. Da Jodeln mit sehr vielen Obertönen funktioniert, viel mehr als beim klassischen Singen, ist es auch physikalisch nachweisbar, dass sich die Schwingungen auf Menschen übertragen. Das ist wirklich faszinierend.

Nadja Räss (Jg. 1979) studierte an der Zürcher Hochschule der Künste Gesang und schloss mit dem Master in Pädagogik ab. Sie unterrichtet Jodelgesang und ist sowohl als Solistin als auch in verschiedenen Formationen unterwegs. Seit 2018 ist sie zudem Dozentin für Jodel an der Hochschule Luzern. (Bild: zvg)

Was sind Obertöne?
Wenn ich einen Ton singe, dann ist das immer ein Zusammenspiel von ganz vielen Tönen. Man hört den Grundton klar raus, aber die Klangfarbe und wie sich ein Ton im Raum verteilt, wird durch die Obertöne ausgemacht und durch die Resonanzen, die mitspielen. Wir kennen das von den Geigen. Hier ist wichtig, dass sie aus gutem Holz gefertigt sind und so gute Resonanzen erzeugen können.

Sie pflegen den traditionellen Jodel, sind aber auch offen für neue Formen.
Die Bandbreite ist faszinierend. Gleichzeitig ist die Auseinandersetzung mit den Wurzeln wichtig. Das versuche ich als Lehrerin und Dozentin zu vermitteln. Man soll grundsätzlich die Wurzeln kennen, das «Alte» singen, verstehen und imitieren können. Daraus entstehen unweigerlich neue Ideen. So hat sich ja auch die Volksmusik entwickelt. Man hat die Musik von Generation zu Generation weitergegeben und jede Generation hat etwas anderes gemacht. Es gab natürlich auch Phasen, in denen man festlegte, dass man etwas nicht mehr weiterentwickeln wollte. Die Geschichte der Volksmusik ist sehr lange und sehr faszinierend. Ich finde es spannend: Ich kann an einer Älplerchilbi mit ganz urchigen Leuten zusammensitzen und einen Juchzer singen, mit den «Alderbueben» in der Appenzellertracht so richtige Appenzellermusik machen oder mit meinen Mitsängerinnen, die zum Teil aus dem Jazz kommen, musizieren. Doch egal, ob urchig traditionell oder etwas Neueres, am Schluss hat es immer etwas Verbindendes. Für mich sind die Menschen sehr wichtig, mit denen ich Musik mache.

Ganz spannend ist Ihre Zusammenarbeit mit Outi Pulkkinen und Mariana Sadovska. Jodel, finnischer Runengesang und ukrainischer Kehlgesang verbinden sich harmonisch.
Ich habe die Klangwelt Toggenburg geleitet. Diese Institution veranstaltet alle zwei Jahre ein Naturstimmen-Festival. Es war eine Tradition, dass in jedem Konzert Sängerinnen und Sänger aus drei unterschiedlichen Kulturen auftraten und jeweils am Schluss noch zusammen etwas gesungen haben, was sie kurz vorher einstudiert hatten. Ich bin ein Fan von Entwicklungsarbeit, d. h. ich nehme mir Zeit. Für das Festival 2016 haben wir deshalb bereits

Informationen zu Nadja Räss unter www.nadjaraess.ch

zwei Jahre zuvor mit den Vorbereitungen begonnen. Wir wollten auch eine Plattform für Frauen bieten, da die meisten Interpreten in der Volksmusik Männer sind. So begab ich mich auf die Suche und fand Outi Pulkkinen, die ich bereits von verschiedenen Formationen kannte, in denen sie mitsingt. Ich bin nämlich ein Fan von skandinavischer Volksmusik. Mariana Sadovska lernte ich über ihre Agentin kennen. Wir begannen im November 2015 mit den Proben und daraus entstand nicht nur ein tolles Programm mit toller Musik, sondern auch eine Freundschaft. So leiden wir in der aktuellen Situation (Ukrainekrieg) sehr mit Mariana mit.

Die Musik klingt fremd in unseren Ohren …
In der Schweizer Volksmusik bewegen wir uns meistens in Dur. In der finnischen und ukrainischen Volksmusik sind wir hauptsächlich in Moll und in Kirchentonarten unterwegs. Dies war aber kein Problem beim gemeinsamen Singen. Die Schwierigkeiten bestanden eher darin, dass

«Nebenbei bemerkt: In der Kirche wird auch vieles über den Gesang ausgedrückt.»

Nadja Räss

wir neue Kompositionen machten, die wir entwickelt haben – nicht dem Text, sondern den Silben entlang. In unserer Sprache gibt es aber Klänge, die in anderen Sprachen nicht vorkommen und umgekehrt. Wir singen aber auch traditionelle Gesänge der jeweiligen Kultur. Es ist nicht ganz ohne, in Finnisch oder Ukrainisch zu singen. (Lacht.) Das war auch sehr spannend. Durch das Verständnis für die Sprache wurden auch die Klänge selbstverständlicher.

Sie bezeichnen sich selbst als leidenschaftliche Lehrerin.
Ich habe Gesang und Pädagogik studiert, da es damals noch kein Jodel-Studium gab. Im Bereich der vokalen Volksmusik gab es gar nichts. Ich hatte die Auswahl zwischen Klassik und Jazz. Da ich in Einsiedeln die Klosterschule besucht habe und auch immer Jodellehrerinnen hatte, die sich stimmpädagogisch eher am Klassischen orientiert haben, entschied ich mich für die Klassik. Neben der Leidenschaft fürs Singen habe ich auch eine grosse Leidenschaft fürs Unterrichten. Deshalb war für mich auch die Pädagogik gesetzt. Am liebsten gebe ich Einzelunterricht oder Unterricht in Kleingruppen, da ich hier auf den Menschen eingehen kann. Singen ist ganzheitlich, denn wir Menschen sind das Instrument. Als Gesangspädagogin kann ich an diesem Instrument bauen und mithelfen, dass die Schülerin resp. der Schüler das Instrument spielen kann. Ich habe mir auch überlegt, Psychologie zu studieren, da ich es spannend finde, mit Menschen zu arbeiten. Auch im Gesangsunterricht ist man manchmal Psychologin, ohne aber, dass man es ausdiskutiert. Gewisse Knöpfe konnten sich stimmlich lösen, wenn ein Knopf im Leben gelöst wurde. Singen ist sehr nahe bei der Seele.

Mit Jodel verbindet man Lebensfreude. Nun singen Sie die Kantate «Dorothea». In diesem Werk wird der Abschied der Eheleute Niklaus von Flüe und Dorothea thematisiert – schwere Kost.
Bei meinem ersten Blick auf die Geschichte entstand der Eindruck, dass dieser Niklaus ein ziemlicher Egoist war, der seine Frau einfach sitzen liess. Also nicht das, was ich mir unter einer guten Beziehung vorstelle. Ich habe mich dann in die Materie eingelesen. In der Kantate verzweifelt Dorothea manchmal fast und hadert mit ihrem Schicksal, aber trotz allem hat sie ein grosses Verständnis für das, was Niklaus erlebt. Ich musste meine anfängliche Ansicht total revidieren. Tatsächlich finde ich es grossartig, wie sie als Paar miteinander umgegangen sind. Die Beziehung findet eigentlich auf einer ganz anderen Ebene statt. Diese Erkenntnis hat mich dazu bewogen, die Kantate anders zu singen. Für mich ist es eine total emotionale Musik. Es hat Stellen, bei denen es mir fast das Herz zuschnürt. Aber es hat auch Momente, wo viel Freude spürbar wird oder man sich mit jemandem mitfreuen kann. Dorothea hat Niklaus den Weg ermöglicht. Für mich ist sie eine grossherzige Frau. Die Kantate hat eine unheimliche Kraft. Ich erfahre, dass jeder, der die Kantate live gehört hat, danach ziemlich «geflasht» ist. Und ich bin es auch.

Sie haben die Matura an der Stiftsschule Einsiedeln gemacht. Wie haben Sie es mit der katholischen Kirche?
Dadurch, dass ich im Kloster zur Schule gegangen bin, ist einfach ein Draht da. Es sind alles so tolle Menschen, denen ich im Kloster begegnen durfte; mit ihnen habe ich ein sehr gutes Einvernehmen. Ich gehe nicht jeden Sonntag in die Messe und es gibt Dinge in der Kirche, die ich kritisch hinterfrage, die nicht mehr zeitgemäss sind. Ich kann aber über diese Themen mit den Brüdern im Kloster reden. Sie sind offen und das schätze ich sehr. Nebenbei bemerkt: In der Kirche wird auch vieles über den Gesang ausgedrückt. Es gibt Gottesdienste, in denen viele Stellen aus der Bibel gesungen werden, eben auf den Silben gesungen wird. Oder das Halleluja: Es ist so nahe und sagt so viel, ohne dass man viele Worte braucht. Das ist für mich auch immer ein Anknüpfungspunkt.

Interview: Rosmarie Schärer

Kantate «Dorothea»
5. November: Alt St. Johann; 6. November: Jugendkirche Einsiedeln; 11. November: Sachseln; 12. November: Lukaskirche, Luzern.
Informationen unter www.dorothea.ch

SKZ

Aktion und Kontemplation

Das Verhältnis von Aktion und Kontemplation wurde im Laufe der Geschichte immer wieder neu interpretiert. Der Bogen der Interpretationen reicht von harmonischer Ergänzung bis herausfordernder Spannung.

Prof. Dr. Wolfgang Vogl (Jg. 1966) studierte Theologie, Kirchengeschichte und Spirituelle Theologie in Regensburg und an der Gregoriana in Rom. Seit 2011 ist er Professor für Theologie des geistlichen Lebens an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

Aktion («praxis», «actio») und Kontemplation («theoria», «contemplatio») sind ein Grundthema der Spiritualität. Immer schon sah der Mensch einen Unterschied zwischen dem tätigen Leben und dem zurückgezogenen Betrachten, zwischen dem praktischen Handeln und dem theoretischen Wissen, zwischen dem eigenen Tun und dem empfangenden Offensein für Gott. So lässt sich auch die christliche Spiritualität um die Fragen nach Arbeit und Gebet, Weltzuwendung und Einsamkeit, Nächstenliebe und Gotteserfahrung oder asketischer Praxis und Mystik anordnen. Manchmal wird das Verhältnis von Aktion und Kontemplation als fast harmonische Ergänzung wahrgenommen, aber doch meistens als herausfordernde Spannungseinheit.

Anfänge in der Philosophie

Zuerst unterschieden die griechischen Philosophen zwischen der aktiven Praxis und der belassenden Kontemplation, die sich als innere Schau um die tieferen Gründe der Wirklichkeit bemüht. Der bis an die Schwelle der Gottesschau heranführenden Kontemplation erkannte Platon den Vorrang zu und setzte sie vermittlungslos in Spannung zur politischen Praxis («vita activa»), wie das Schicksal des von ihm entworfenen Ideals des Philosophenkönigs zeigt. Aristoteles entkoppelte politische Praxis und Kontemplation und favorisierte wegen des inneren Vorrangs der geistigen Schau das zurückgezogene Leben des Philosophen («vita contemplativa»). Die Stoa bemühte sich im Sinne eines gemischten Lebens («vita mixta») um die lebbare Verbindung von Aktion und Kontemplation, sah aber letztlich die konkreten Lebensformen als indifferent an und propagierte das Ideal des Philosophen, der in jeder Lebensweise logosgemäss zu leben vermag. Schliesslich stufte Plotin die traditionelle Praxis zu einer asketischen Vorstufe der Kontemplation herab, in der er die eigentliche Aktivität des geistbegabten Menschen sah. Auch der für die christliche Spiritualität bedeutsame dreigliedrige Aufstiegsweg von Reinigung, Erleuchtung und Einigung war eine Schöpfung des platonischen Denkens.

Ganz auf Gott ausgerichtet

Im Gegensatz zur antiken Philosophie kannte die Bibel keine Differenz von Aktion und Kontemplation, weil sie die menschliche Antwort auf die Selbstmitteilung Gottes als eine wesentlich sittlich-praktische sah. Wie das Abwechseln von Arbeit und Ruhe und die praktische Vernünftigkeit der weisheitlichen Spiritualität zeigen, herrschte im Alten Testament eine selbstverständliche und damit auch nicht bewusst reflektierte Einheit von Aktion und Kontemplation. Im Neuen Testament ging es angesichts der Naherwartung Christi um die hörende Glaubenserkenntnis als Voraussetzung für die moralisch radikal verpflichtende Lebenspraxis. Paulus setzte weit über dem antiken Antagonismus der Lebensformen an und schuf das Ideal einer christlichen Lebensweise der Liebe, in der alles Sein und Tun auf Gott ausgerichtet ist.

In Alexandrien hatte zuerst der gebildete Jude Philon die Begrifflichkeit von Aktion und Kontemplation in seine allegorische Bibelexegese aufgenommen, um seinen hellenisierten Landsleuten einen Weg zurück zum vollen Gesetzesgehorsam zu zeigen, indem er ihnen darlegte, dass das philosophische Bildungserbe bereits innerhalb des mosaischen Gesetzes präsent ist. Auf Philon folgten die frühchristlichen Lehrer Clemens und Origenes, die gebildete Griechen für die christliche Botschaft zu gewinnen versuchten und einen spirituellen Aufstiegsweg entwarfen, in den sie auch das antike Kontemplationsideal zu integrieren vermochten. Da Jesus in den Seligpreisungen der Bergpredigt den Herzensreinen die Schau Gottes verheissen hat (Mt 5,8), wurde im spätantiken Mönchtum das praktische Leben der Reinigung als asketische Vorstufe zum kontemplativen Leben des Gebetes und der Beschauung betrachtet, die über die Erleuchtung zur Gotteseinigung führt.

Spannung Aktion – Kontemplation

Vorbereitet durch das Erbe des römischen Primates der Aktion sahen die Mönchsbischöfe im lateinischen Westen das Ideal darin, die geliebte Einsamkeit des kontemplativen Lebens wegen der tätigen Nächstenliebe wieder zu verlassen.

Kontemplation hilft dem Menschen, tätig zu werden. (Bild: Patrick Schneider / unsplash)

Dieses Einheitsideal mündete bei den lateinischen Vätern in das spannungsreiche Modell der christlichen Vita mixta ein, bei dem die pastorale Aktion von der Kontemplation bestimmt wird. Das mittelalterliche Mönchtum betrachtete die handwerkliche Arbeit positiv, hielt aber am inneren Vorrang der Kontemplation fest. Im dominikanischen Ordensideal ging die Aktion aus der Fülle der Kontemplation hervor, sodass die Vita mixta der Prediger über der reinen Vita contemplativa und erst recht über der reinen Vita activa steht. Die heilige Katharina von Siena nahm als Dominikanerterziarin einen Standpunkt oberhalb von Aktion und Kontemplation ein, indem sie versuchte, in jeder Aktion kontemplativ in der «inneren Zelle» zu bleiben. Aber auch dort, wo die reine Vita contemplativa gelebt wurde, legte man Wert darauf, dass aus der Kontemplation immer die konkrete Liebespraxis als Frucht herausfliesst. Die ignatianische Spiritualität wollte in allem

«Dabei besteht die gemeinsame Quelle von Aktion und Kontemplation in der Liebe.»

Wolfgang Vogl

Tun kontemplativ sein («contemplativus in actione») und sah die Vollkommenheit in einer von der Liebe geleiteten und erfüllten Tat im Sinne einer höheren Vita activa, in der Aktion und Kontemplation eins geworden sind.
Nachdem die reformatorische Kritik die Unterscheidung in ein aktives und kontemplatives Leben als unbiblisch verworfen hatte, zeichnete sich die katholische Reform durch eine neue Hochschätzung des tätigen Lebens aus und gelangte vielfach zu einer regelrechten Mystik der Tat, wie vor allem beim heiligen Vinzenz von Paul deutlich wurde. Das 20. Jahrhundert war sicherlich von Weltzuwendung und einer Theologie der irdischen Wirklichkeiten geprägt. Dennoch gewinnt heute das Ideal der Vita contemplativa wieder an Attraktivität, wie geistliche Bewegungen und neue monastische Lebensformen zeigen.

Christliche Einheit von Tat und Gebet

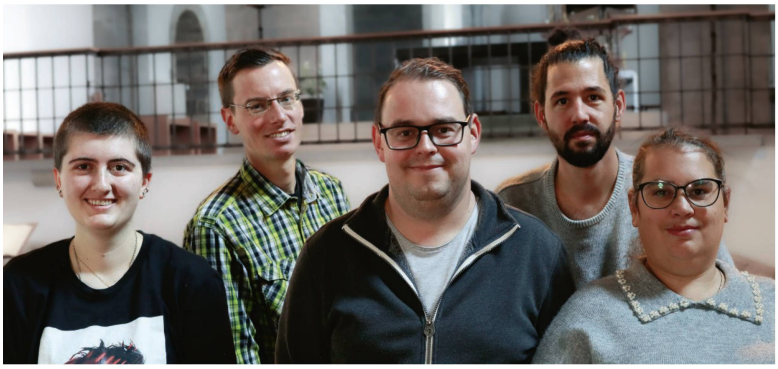
Um heute die christliche Einheit von Aktion und Kontemplation leben zu können, muss man über rein psychologische Ausgleichsmodelle hinausgehen. Es geht letztlich um die Entdeckung der dialektischen Beziehung zwischen den beiden Polen, die den Weg von der einen zur anderen Dimension sogar notwendig macht, denn das wahre apostolische Leben führt – wie Jesus und Paulus zeigen – immer zum Gebet, und auch die authentische Kontemplation mündet in die aktive Mitarbeit am göttlichen Heilswerk in der Kirche. Dabei besteht die gemeinsame Quelle von Aktion und Kontemplation in der Liebe. Einerseits ist das Apostolat Aktion, die aus der Liebe kommt und zur Liebe führt, andererseits vermehrt sich die Nächstenliebe durch die kontemplative Gottesliebe. So bezieht die christliche Spiritualität mit ihrer dialektischen Verbindung von Gebet und Aktion die beiden Pole notwendig aufeinander. Sie setzt keine der beiden Dimensionen absolut und bemisst die Anwendung der jeweiligen Modalität ständig an der Suche nach der je neu geforderten Erfüllung des göttlichen Willens. So wird diese dialektische Einheit von Aktion und Kontemplation praktisch lebbar durch das Erkennen des göttlichen Willens, der die Christinnen und Christen in der einen Situation zum Gebet führt, um Christus tiefer zu erkennen, und in der anderen Situation zum aktiven Tun treibt, um Christus im Nächsten zu dienen. All dies geschieht im Bewusstsein, dass Aktion und Kontemplation letztlich immer schon eins sind und beide unter der Führung des Heiligen Geistes ausgeübt werden. In diesem Sinne liess sich auch der heilige Vinzenz von Paul stets davon leiten, was in den verschiedenen Alltagssituationen jeweils dem Willen Gottes entspricht, sodass er sagen konnte, man solle getrost vom kontemplativen Gebet weggehen, um aktiv einem Notleidenden an der Pforte zu helfen, da man dann nicht Gott verlassen werde, dem man zur rechten Zeit sowohl in der Kontemplation als auch in der Aktion zu dienen vermag.

Wolfgang Vogl

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu den Kompetenzbereichen des «LeRUKa» (Konfessioneller Religionsunterricht und Katechese. Lehrplan für die Katholische Kirche in der Deutschschweiz). Weitere Informationen unter www.reli.ch

«Was zählt letztlich im Leben?»

Das Theaterstück «Enuma eliš»[1] führt ins alte Babylon und an den Anfang des menschlichen Fragens nach dem Dasein. Mitautor René Schaberger erzählt im Interview, was sich hinter dem geheimnisvollen Titel des Stücks verbirgt.



Die Mitwirkenden v.l.: Emily Isik, Tobias Briker, Lukas Gemeinder, René Schaberger und Petra Hug. (Bild: zvg)

SKZ: **In diesen Tagen wird an der Theologischen Hochschule Chur eifrig für die Theateraufführung «Enuma eliš» geprobt. Ein ungewöhnlicher Titel. Was heisst «Enuma eliš»?**
René Schaberger:* «Enuma eliš» sind die ersten Worte eines altbabylonischen Schöpfungsmythos, der mit den Versen beginnt: «Als droben die Himmel nicht genannt waren / Als unten die Erde keinen Namen hatte […].» Der Mythos – der vermutlich um einiges älter als die biblischen Schöpfungstexte ist – fragt, was war, bevor alles uns Erscheinende von uns Menschen in Sprache gefasst wurde. Was geschah vor der Welt, die uns erscheint und die wir in Sprache fassen? Der Mythos erzählt von den Göttern, die ruhelos umherirren und die erst aufgrund eines listigen Tricks des mächtigen Marduks – den ich nun nicht verrate – am Ende des Mythos endlich Ruhe finden.

Was motivierte Sie, zusammen mit Claude Bachmann dieses Theaterstück zu schreiben?
Neben den Schöpfungstexten, die sich in der Bibel befinden, befasst man sich in den alttestamentlichen Vorlesungen von Prof. Dr. Michael Fieger u. a. auch mit den altbabylonischen Schöpfungsmythen. Fieger kam beim Vergleich zwischen Genesis und Enuma eliš ins Schwärmen. Er dozierte in gewohnt lebendiger Manier: «Die Schöpfungsmythen wurden lange Zeit mündlich tradiert, sie wurden weitererzählt und auf Bühnen aufgeführt. Diese Schöpfungsgeschichten gehören nicht nur vorgelesen, die müssten vorgespielt werden.» Claude Bachmann und ich nahmen uns dies zu Herzen und entwickelten über mehrere Jahre die Idee des Theaterstücks.

Was ist der Kern des Theaterstücks?
Der Hauptprotagonist sollte ein Theaterstück über die Erschaffung der Welt schreiben, um darin endlich eine schlüssige Antwort auf die grösste aller Fragen zu geben: Warum gibt es etwas und nicht vielmehr nichts? Nur, er bringt kein Wort zu Papier und stellt frustriert fest: «Es vermehren sich nur die Fragen in meinem Kopf – wie rammelige Kaninchen!» Auf der Suche nach Inspiration macht sich unser Held auf eine ungeheuerliche Reise: in die Vergangenheit, zurück ins alte Babylon. Er trifft rechtzeitig ein, um in den Hängenden Gärten am Tempel des Marduk der Aufführung von «Enuma eliš» beizuwohnen. Was er da sieht, verstört ihn und er ist überzeugt: «In meiner Zeit haben die naturwissenschaftlichen Fakten die alten Mythen als Erklärungsmodelle abgelöst.» Für ihn gibt es nur ein legitimes Erklärungsmodell der Schöpfung: Das Universum sei vor Jahrmilliarden im Zustand grösster Dichte gewesen. Erst mit der Expansion des Universums hätten sich Raum und Zeit, Galaxien und Sonnensysteme gebildet. «Wir sind Sternstaub, nichts als eine Laune des Zufalls», schlussfolgert er. Erst die Begegnung mit einem mysteriösen, blinden Juden in der Gosse Babylons weckt in ihm die Frage nach der tieferen Wahrheit von Geschichten und Mythen. Er beginnt sich zu fragen, was letztlich im Leben zählt und wo der Platz des Menschen, sein Zuhause, in dem unendlich grossen, lebensfeindlichen Universum ist. Gemeinsam mit dem blinden Juden ringt er um eine neue Interpretation der Schöpfung.

Warum lohnt es sich heute noch, sich mit alten Schöpfungsmythen zu befassen?
Seit Mitte dieses Jahres ermöglicht das James-Webb-Teleskop neue Einblicke in die tiefe Weite des Universums. Auch für die Theologie haben diese Bilder – über die physikalischen und exploratorischen Erkenntnisse hinaus, die damit erhofft und gewonnen werden – etwas Faszinierendes. Angesichts des Bildes von GLASS-z13, der ältesten je gesichteten Galaxie am Ursprung von Raum und Zeit, stellen sich in neuer Aktualität alte Fragen: Warum gibt es das Universum? Woher kommt es und wohin expandiert es? Wer oder was hob alles, das ist, ins Dasein? Es sind Fragen, die nicht altern: Vor 3000 Jahren stellten sich Menschen in Babylon mit Blick in den Sternenhimmel mehr oder weniger dieselben Fragen, die wir heute mit dem Theaterstück «Enuma eliš» aufwerfen.

Interview: SKZ

[1] Informationen zum Theaterprojekt der Theologischen Hochschule Chur und den Aufführungen: www.thchur.ch/theater

* René Schaberger (Jg. 1988) ist in Büblikon AG aufgewachsen. Nach einer Lehre als Coiffeur studierte er in Luzern und Chur Religionspädagogik und Theologie. Er arbeitet als Rektoratsassistent an der Theologischen Hochschule Chur und schreibt an seinem Lizenziat. Er belegte am diesjährigen Schreibwettbewerb der SKZ den zweiten Rang.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Rücktritt von Bischof Valerio Lazzeri, Bischof von Lugano, und Ernennung eines Apostolischen Administrators «sede vacante»

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat mit Bedauern die Entscheidung von Bischof Valerio Lazzeri zur Kenntnis genommen, mit sofortiger Wirkung von seinem Amt als Bischof der Diözese Lugano zurückzutreten.

Die Mitglieder der SBK danken Bischof Lazzeri besonders für die Aufgaben, die er während der neun Jahre in ihrer Mitte, im Dienste des kirchlichen Lebens in der Schweiz erfüllt hat. Insbesondere im Bereich der theologischen Forschung und Ausbildung. Die Zusammenarbeit mit ihrem Tessiner Mitbruder war stets gut und fruchtbar.

Papst Franziskus hat Bischof Alain de Raemy, Weihbischof der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, zum Apostolischen Administrator der Diözese Lugano ernannt, bis ein neuer Diözesanbischof gewählt wird. Die Mitglieder der SBK sprechen Bischof de Raemy ihre besten Wünsche aus und werden ihn bei seiner neuen Aufgabe im Tessin selbstverständlich unterstützen.

Bischof Felix Gmür,
Präsident Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.10.:

- *Grzegorz Korgul* zum Missionar der italienischsprachigen Mission Burgdorf-Langenthal mit Sitz in Burgdorf BE im Pastoralraum Emmental.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 01.10.:

- *Barbara Weinbuch* als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Thurtal-Seerücken-Untersee und als Gemeindeleiterin der Pfarreien St. Mauritius Gündelhart TG, Peter und Paul Homburg TG, Maria Himmelfahrt Müllheim TG, St. Bartholomäus Pfyn TG und St. Jakobus der Ältere Steckborn TG im Pastoralraum Thurtal-Seerücken-Untersee;
- *Robert Weinbuch-Teschner* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Am See und Rhy und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin Basadingen TG, Bruder Klaus Diessenhofen TG, Maria Himmelfahrt Eschenz TG, Maria Schmerzensmutter Klingenzell TG, St. Blasius Mammern TG, St. Michael Paradies TG, Peter und Paul Ramsen SH und Herz Jesu Stein am Rhein SH im Pastoralraum Am See und Rhy;
- *Peter Bader* als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei Bruder Klaus Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Jessica Zemp* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Wendelin Aristau AG, St. Burkard Beinwil AG, St. Pankraz Boswil AG, St. Georg Bünzen AG, St. Vitus Merenschwand AG und St. Goar Muri AG im Pastoralraum Muri AG und Umgebung;
- *Sandra Dietschi* als Stellenleiterin (KIL) der Fachstellen und Spezialseelsorge im Kanton Zug mit Standort Baar;
- *Dr. Josef-Anton Willa* als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei St. Marien Bern im Pastoralraum Region Bern (per 17.10.).

Ausschreibungen

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Leodegar Birmenstorf AG, St. Blasius Gebenstorf AG und Christ König Turgi AG im zukünftigen Pastoralraum Wasserschloss werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) per 1. Dezember 2022 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 10. November ausschliesslich per Mail bei der Abteilung Personal (personalamt@bistum-basel.ch).

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte:

- *Viktor Hürlimann* zum Pfarrer der Pfarrei hl. Antonius Erem. in Rothenthurm;
- *Mike Qerkini* zum Vikar der Pfarreien hll. Antonius Erem. in Hirzel und Heilige Familie in Schönenberg-Hütten.

Missio canonica

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

- *Wolfgang Arnold* als Pfarreibeauftragter in der Pfarrei St. Marien in Herrliberg.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:

- *Sabine Bohnert* als Spitalseelsorgerin am Kinderspital Zürich.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM LAUSANNE-GENF-FREIBURG

Ernennung

Bischof Charles Morerod ernannte per 01.09.:

- *Rosmarie von Niederhäusern*, Alterswil, zur Spitalseelsorgerin der Palliative Care Freiburg zu 10%.

Projektaufruf diözesaner Solidaritätsfonds

Einigen Pfarreien oder anderen Einheiten der Diözese fehlt es an Mitteln, um ihre Aufgaben zu erfüllen; zu diesem Zweck wurde die diözesane Solidaritätskollekte eingerichtet. Strukturen, die einen Zuschuss beantragen möchten, können dies bis zum 18. November tun, indem sie eine Beschreibung ihres Projekts im PDF-Format an die Mailadresse administration@diocese-lgf.ch senden. Die Form und die Präsentation des Antrags sind frei; das Projekt und sein Zweck sollten vorgestellt werden, wobei nicht vergessen werden darf, den Antrag mit Elementen zu versehen, die die finanziellen Mittel der antragstellenden Struktur veranschaulichen (insbesondere Konten). Angesichts

des geopolitischen Kontexts und der Inflation der Energiepreise in diesem Herbst werden auch Anträge berücksichtigt, die die Enzyklika Laudato si' im Alltag umsetzen, indem sie den Verbrauch von Rohstoffen reduzieren. Bitte geben Sie Ihrem Thema einen Titel und fügen Sie Ihrer Bewerbung eine kurze Zusammenfassung bei.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM ST. GALLEN

175 Jahre Bistum St. Gallen
Ein Bistum, das dem Himmel vertraut

Mit einem grossen Fest wurde am Sonntag, 25. September, das 175-Jahr-Jubiläum des Bistums begangen. Bereits eine halbe Stunde vor Gottesdienstbeginn waren alle Sitzplätze in der Kathedrale besetzt. Schliesslich feierten geschätzte 2000 Personen mit. Anschliessend traf man sich im Festzelt zum gemeinsamen Genuss der Spezialitäten aus diversen Ländern. Für die Kinder gab es ein buntes Rahmenprogramm. Dass im Laufe des Nachmittags heftiger Regen einsetzte, war zwar schade, die frohe Feststimmung liess man sich dadurch aber nicht nehmen. Im Gottesdienst wurde in vielen Sprachen gebetet und gesungen, auf Deutsch, Albanisch, Tagalog, Tamil, Portugiesisch oder Vietnamesisch. Die Gläubigen aus mehr als einem Dutzend Migrationsgemeinden beteiligten sich am Gottesdienst. «Ich stehe da für alle Frauen und Männer, die seit der Gründung des Katholischen Konfessionsteils Kanton St. Gallen unerschütterlich als starker Partner dem Bistum St. Gallen zur Seite gestanden haben», sagte Administrationsratspräsident Raphael Kühne in seinem Grusswort zu Beginn des Gottesdienstes. Er gratulierte dem Bistum, das einige Jahre jünger ist als die kantonale staatskirchenrechtliche Organisation, ganz herzlich zum Geburtstag. Gäste aus den Regierungen aller drei Bistumskantone St. Gallen, Appenzell Innerhoden und Ausserrhoden, der Stadtregierung und den diversen Ordensgemeinschaften bezeugten ebenfalls ihre Verbundenheit zur Bistumskirche.

Ein riesiges Dankeschön

Der Sonntag, 25. September, war der Höhepunkt der Feierlichkeiten zum 175-Jahr-Jubiläum des Bistums St. Gallen mit Festgottesdienst, Kulinarik aus vielen Ländern, Führungen, Spiel und Spass, Luftballons, Geburtstagstorte und, und, und! Es war ein buntes, fröhliches, vielsprachiges Fest mit rund 2000 Mitfeiernden. Ein riesiges Dankeschön geht an alle, die dazu beigetragen haben, dass der Festtag so schön und feierlich wurde! Fotos und Videos gibt es hier: https://bit.ly/festtag-fotos

Umfrage «Exerzitien im Alltag» leiten lernen

Im Bistumsjubiläumsjahr wurden in vier Seelsorgeeinheiten Grosse Exerzitien im Alltag durchgeführt. Die Rückmeldungen sind durchwegs sehr positiv und bestärken, Exerzitien im Alltag im Bistum weiterzupflegen und zu verankern. Für 2025/2026 sind wiederum Grosse Exerzitien im Alltag in Planung. Seelsorgende, Katechetinnen und Katecheten sowie Freiwillige, die Interesse haben, Exerzitien im Alltag durchzuführen, sind eingeladen, sich bei Hildegard Aepli bis Ende November zu melden. Gemeinsam wird ein Datum gesucht und überlegt, was die Einzelnen brauchen und was für sie hilfreich ist (071 227 33 69, E-Mail: aepli@bistum-stgallen.ch).

Freiwilliger Bildungsurlaub

Kolleginnen und Kollegen, die 2024 einen freiwilligen Bildungsurlaub nach acht oder zwölf Jahren Dienst im Bistum St. Gallen einplanen wollen, reichen ihren schriftlichen Antrag bis Ende März 2023 bei Hildegard Aepli ein. Sie gibt auch gerne Auskunft über die Kriterien, die für die Planung einer solchen Zeit massgebend sind. Kolleginnen und Kollegen, die 2022 einen Bildungsurlaub durchführen konnten, reichen ihren Bericht darüber bis Ende Dezember ein bei aepli@bistum-stgallen.ch.

Neue Webseite für junge Erwachsene

Die Webseite beinhaltet alles, was für diese Altersgruppe spannend ist. Daher sind auch Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sowie JUSESOS aus dem ganzen Bistum herzlich dazu eingeladen, ihre Projekte über die neue Webseite zu bewerben. Anregungen zur Webseite werden jederzeit gerne entgegengenommen. https://churching.ch

Churching – Kirche der Zukunft gestalten

Junge Erwachsene diskutieren im Jubiläumsjahr über die Zukunft der Kirche am 26. November. Es gibt Workshops zu den Themen Wünsche teilen, Frust ablassen, Visionen entwickeln, Speak-Dating sowie Austausch mit Bischof Markus Büchel und Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern. Mit Dine & Sein und einem Konzert von Singer-Songwriter Emanuel Reiter. Anschliessend sind alle zur Nacht der Lichter eingeladen.
Mehr unter: https://bit.ly/churching-nacht-der-lichter

Auslandpraktikum

Zu Beginn des neuen Schuljahres fangen manche schon an, sich auf das vorzubereiten, was im nächsten Sommer kommen soll – gerade dann, wenn es ein Volontariat im Ausland ist. Orientierung bei der Suche nach dem richtigen Einsatz bietet die gemeinsame Webseite der reformierten und katholischen Kirche St. Gallen:
https://auslandpraktikum.ch

JUSESO-Tagung Geschlechtervielfalt

Am 2. und 3. November laden DAJU und akjs alle Jugendarbeitenden, Jugendseelsorgenden und alle Firmwegleitenden zur Tagung ins Kinderdorf Pestalozzi Trogen ein. Die Geschlechterfrage bewegt, bringt Farbe in unsere Gesellschaft und fordert auch die Kirche heraus. Wie können wir mit unserer Jugendpastoral zur Entwicklung einer gelingenden Geschlechtsidentität beitragen? Kompetente Fachpersonen werden durch diese Tagung begleiten. Info und Anmeldung: www.daju.ch/event

Wechsel in der Beauftragung für den heilpädagogischen Unterricht

Im August kam es zur Stabübergabe in der Beauftragung für den heilpädagogischen Unterricht im Bistum St. Gallen. *Priska Locher*, Gossau übergibt an *Rita Hitz*, St. Gallen.

Ernennungen

Eine Bischöfliche Beauftragung haben erhalten:

- *Gessica Cinardo* als Religionspädagogin in der Seelsorgeeinheit St. Gallen Zentrum, umfassend die Pfarreien Dom, Riethüsli, St. Georgen und St. Otmar per 01.09.
- *Anne Heither-Kleynmans* als Spitalseelsorgerin an der Hirslanden Klinik Stephanshorn in St. Gallen per 01.09.
- *Dr. Reinhard Knirsch* als Diakon in der Seelsorgeeinheit Buechberg, umfassend die Pfarreien Altenrhein, Buechen-Staad, Rheineck, St. Margrethen und Thal per 12.09.
- *Andreas Schönenberger* als Pfarrer für die Seelsorgeeinheit Rapperswil-Jona, umfassend die Pfarreien Bollingen, Jona, Kempraten und Rapperswil per 17.09.

Kommunikationsstelle der Diözese

Anzeigen

rex verlag luzern

Missionare aus China in Kolumbien

Die Biografie der sechs unterschiedlichen Persönlichkeiten zeigt missionarisches Engagement in zwei Welten und Zeitperioden, die kaum unterschiedlicher sein könnten, zuerst in China, dann in Kolumbien.

Ernstpeter Heiniger
Von der Heidenbekehrung zur Befreiungstheologie

Missionare aus China in der neuen Welt Kolumbiens, Mission im Dialog Band 11.

1. Auflage 2022
Broschur, 200 Seiten, 160×240mm
ISBN 978-3-7252-1094-7, CHF 28.80

Jetzt bestellen

Unser Online-Shop ist rund um die Uhr geöffnet *www.rex-buch.ch*

Neuerscheinung

Ehe Abraham wurde, bin ich

Mystik entdecken mit Zen und biblischen Schlüsselworten von Hildegard Schmittfull

Zen und christliche Mystik begegnen sich in spezieller Weise in diesem Buch. Die Kontemplationslehrerin Hildegard Schmittfull eröffnet, gemeinsam mit anderen Lehrenden aus der Lassalle-Kontemplationsschule via integralis, einen neuen Zugang zur Bibel und zu einer christlich-mystischen Spiritualität. Inspiriert vom Koanweg im Zen wird hier erstmals ein Weg nach innen auf der Basis von biblischen Schlüsselworten beschrieben.

Verlag Herder, 1. Auflage 2022, gebunden, 192 Seiten. ISBN: 978-3-451-39294-8. Im Buchhandel oder über www.herder.de.

Kath. Kirchgemeinde Birmenstorf
Kath. Kirchgemeinde Gebenstorf - Turgi

Die Pfarreien St. Leodegar Birmenstorf, St. Blasius Gebenstorf und Christ König Turgi bilden seit gut 20 Jahren einen Seelsorgeverband. Mit der Einsetzung des Pfarrers/Pastoralraumpfarrers wird der Bischof den Pastoralraum, bestehend aus diesen drei Pfarreien, errichten. Auf den 1. Dezember 2022 oder nach Vereinbarung suchen wir:

einen Pfarrer / Pastoralraumpfarrer (100 %)

und

einen/eine Seelsorger bzw. Seelsorgerin: Vikar/Kaplan oder einen Diakon oder eine/n Pfarreiseelsorger/-in (100 %)

Uns sind Sie herzlich willkommen,

- wenn Sie gern Aufbauarbeit leisten und Freude am gemeinsamen Gestalten haben, denn bei uns finden Sie noch kein fertig gemachtes Nest
- wenn Ihnen Kinder-, Jugend- und Familienarbeit besonders am Herzen liegt
- wenn Sie gerne mit Menschen unterwegs sind auf ihrem je eigenen Glaubens- und Lebensweg
- wenn Sie offen sind für die unterschiedlichsten Lebensentwürfe und Orientierungen der Menschen
- wenn Sie Freude an der Zusammenarbeit mit unseren Mitarbeitenden und Freiwilligen haben
- wenn Ihnen die ökumenische Zusammenarbeit mit unseren reformierten Mitchrist/-Innen und der Kontakt zu Gläubigen anderer Religionsgemeinschaften wichtige Anliegen sind.

Wir erwarten

- für beide Stellen ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel bzw. eine gleichwertige Ausbildung
- eine gute und offene Zusammenarbeit mit den beiden Kirchenpflegen
- die Überarbeitung und Fertigstellung des Pastoralraumkonzeptes.

Die Anstellung erfolgt gemäss den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Für Auskünfte stehen Ihnen Bischofsvikar Dr. Valentine Koledoye (Tel: 061 926 81 90) oder Frau Ruth Rippstein, Präsidentin Kirchenpflege Birmenstorf (079 668 76 93) oder Frau Hilde Seibert, Mitglied Kirchenpflege Gebenstorf-Turgi (056 223 25 44 oder 079 402 64 32) zur Verfügung.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 10. November 2022 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach, 4502 Solothurn bzw. personalamt@bistum-basel.ch

Katholische Kirche im Lebensraum St. Gallen /
Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse

Infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin sucht der Verwaltungsrat des Zweckverbandes der Seelsorgeeinheit zur Ergänzung des Pastoralteams ab Januar 2023 oder nach Vereinbarung eine/n

Mitarbeiter*in im Pastoralteam (50–80 %)

Die Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse umfasst die Pfarreien Wittenbach, Häggenschwil und Muolen mit rund 4500 Katholik*innen. Sie ist einerseits in Wittenbach, angrenzend an die Stadt St. Gallen, eher städtisch geprägt, in den Landpfarreien Häggenschwil und Muolen klar dörflich.

Wir suchen zur Ergänzung unseres Teams und zur Weiterentwicklung der Pastoral in unserer Seelsorgeeinheit eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die gerne mit den verschiedenen Mitarbeitenden, den Räten und Vereinsgruppen, das kirchliche Leben aktiv mitgestalten möchte.

Aktuell suchen wir vor allem für das Projekt der Erstkommunion und für das Erteilen von Religionsunterricht auf der Unterstufe eine Person.

Weitere Aufgaben können wir gerne im Austausch mit dem Pastoralteam definieren.

Möglichkeiten bieten sich in den folgenden Bereichen an:

- Projekte im Bereich «Lernort Kirche»
- Religionsunterricht auf der Mittelstufe
- Ausbau der Familienpastoral in ökumenischer Zusammenarbeit
- Seniorenseelsorge
- Firmweg 18

Sie bringen mit:

- Eine vom Bistum St. Gallen anerkannte Ausbildung
- Kommunikative und teamfähige Persönlichkeit
- Freude am Glauben, Bereitschaft zur Zusammenarbeit und an der Arbeit mit verschiedenen Generationen

Wir bieten:

- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils des Kantons St. Gallen
- spannendes und abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld
- die Chance, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu arbeiten

Für Auskünfte stehen Ihnen sehr gerne Teamkoordinator Christian Leutenegger (071 298 30 65) oder der Personalverantwortliche des Zweckverbandes Herr Walter Keller (077 423 15 18) zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis spätestens 20. November 2022 an:

Zweckverband Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse, Herr Walter Keller, Brumenau 103, 9300 Wittenbach SG oder per Mail an: kellerbrumenau@gmail.com

Wir suchen ab sofort oder nach Vereinbarung in unser Team bestehend aus Gemeindeleiterin, Mitarbeitendem Priester (Teilzeit), theol. Mitarbeiterin (Teilzeit), Jugendseelsorgerin, kirchl. Sozialarbeiter, Kirchenmusiker, Sekretärin, Mesmer

Katholische Kirche St. Johannes
Romanshorn
Salmsach • Uttwil

einen oder eine

Pfarreiseelsorger|in 60–100 %

Aufgaben:
- Familienarbeit/-seelsorge
- Liturgische Feiern
- Leitung, Begleitung und Mitarbeit in Gremien
- Mitarbeit am Gemeindeaufbau, bei Projekten, Bildungs- und Gemeinschaftsanlässen
- Mitarbeit in Katechese, Religionsunterricht, Bildung

Wichtig sind uns:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- ein partizipativer Umgangsstil
- eine offene, geschwisterliche, ökumenische kirchliche Haltung mit Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung
- eine entsprechende fachliche, persönliche und spirituelle Kompetenz
- eine hohe Einsatzbereitschaft, aber auch viel Gestaltungsspielraum

Wir bieten:
- Dienstwohnung in unmittelbarer Nähe zum Bodensee
- Sie wohnen und arbeiten an einem Ort, wo andere Ferien machen. Der Thurgau liegt zwar am Rande der Schweiz, bietet aber gerade deswegen eine hohe Lebensqualität und intakte Gemeinschaften.
- Entlöhnung nach dem Besoldungsreglement der Kath. Landeskirche des Kantons Thurgau
- Näheres über unsere lebendige und aufgeschlossene Kirchgemeinde finden Sie unter www.kathromanshorn.ch

Bewerbung an: Anne Zorell Gross, Gemeindeleiterin, Kath. Pfarramt, Schlossbergstr. 24, 8590 Romanshorn, Tel.: 071 466 00 33, gemeindeleiterin@kathromanshorn.ch
Bewerbungen an: Bistum Basel, Abt. Personal, Baselstr. 58, Postfach, 4502 Solothurn, personalamt@bistum-basel.ch
Mit Kopie an: Kath. Kirchgemeinde Romanshorn, Thomas Walliser Keel, Präsident und Ressort Personal, Schlossbergstr. 24, 8590 Romanshorn, thomas.walliser@kathromanshorn.ch

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

solothurner spitäler soH

Ihre Kirche

Spitalseelsorge in ökum. Ausrichtung

Die Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung von Patientinnen, Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung.

Per 1. März 2023 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Psychiatrischen Dienste der Solothurner Spitäler soH in Solothurn eine/n

Spitalseelsorgerin / Spitalseelsorger (30 %) in der Psychiatrie

Wenn Ihr Herz für die Seelsorge schlägt und Sie in ökumenischer und interreligiöser Offenheit unterwegs sind sowie Interesse da ist für die Herausforderungen, welche das Gesundheitswesen an die Seelsorge stellt, freut es uns, Sie kennenzulernen!

Ihre Aufgaben
- Seelsorgerliche Begleitung von Patientinnen und Patienten, Angehörigen und Mitarbeitenden
- Liturgische Gestaltung von Feiern und Ritualen
- Arbeit am Standort Solothurn mit zwei Kolleginnen, Einbindung in das Seelsorgeteam der Solothurner Spitäler
- Interprofessionelle und interreligiöse Zusammenarbeit

Ihr Profil
- Abgeschlossenes Theologiestudium, mehrjährige Berufserfahrung in Gemeinde- und/oder Spezialpfarramt.
- Zusatzausbildung in Spezialseelsorge (LOS, CPT, SYSA)
- Grundkenntnisse von psychiatrischen Krankheitsbildern und eine ausgeprägte Sensibilität im Umgang mit Menschen, die an psychischen Erkrankung leiden
- Verwurzelung in der eigenen Konfession sowie Wissen um heilsame, Resilienz fördernde wie auch belastende Formen der Religiosität
- hohe Sozialkompetenz und Teamfähigkeit, psychische Belastbarkeit und Flexibilität
- Für evangelische Bewerbende wird die Ordination und Wahlfähigkeit im schweizerisch-landeskirchlichen Kontext, für röm.-kath. Bewerbende wird die Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung) vorausgesetzt.

Wir bieten Ihnen ein interessantes und anspruchsvolles Tätigkeitsgebiet mit persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie fortschrittlichen Anstellungsbedingungen.

Stellenantritt: 1. März 2023 oder nach Vereinbarung

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfrn. Anne Barth-Gasser, Bereichsleiterin ökumenische Seelsorge in den Solothurner Spitälern, Tel. 062 311 54 29.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis am 15. November 2022 elektronisch an:
- Röm. kath. Bewerber/innen: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, personalamt@bistum-basel.ch
- Evang. ref. und christkath. Bewerber/innen: Barbara Wuffli, Personaldienst soH, barbara.wuffli@spital.so.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Druckauflage: 2000 Expl., beglaubigt: 1674 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Jürg Stuker (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn, Präsident (Malvaglia TI)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen SO)
Silvia Balmer Tomassini (Buchs AG)
Pfr. Ernst Fuchs (Sachseln OW)

Abonnemente
Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Online-Abo CHF 139 (nur E-Paper, kein Print), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) gratis, 5er-Jahres-Abo (für Institutionen) CHF 591, Gönner-Abo ab CHF 199.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers, Archiv) unter der Adresse www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ
Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 20/2022 zum Thema

Der Messias im Judentum – einst und heute

erscheint am 3. November

www.kirchenzeitung.ch